

## Bemerkungen zur jurakischen Lautlehre

Nach dem Erscheinen von T. Lehtisalos lange ersehntem Werke »Juraksamojedisches Wörterbuch« (Helsinki 1956) sind wir besser als vorher imstande, Untersuchungen über die jurakische Lautlehre wie über andere Seiten der jurakischen Sprache zu treiben. Die Aufzeichnungen dieses hervorragenden Erforschers des Jurakischen sind ja eigentlich das Einzige, was in genauer phonetischer Transkription aus dieser Sprache zu unserer Verfügung steht. Früher war man hauptsächlich auf seine umfangreichen Textaufzeichnungen hingewiesen, aber es ist sehr zeitraubend, die für lautliche Untersuchungen nötigen Daten aus Texten in vielen verschiedenen Dialekten herauszuholen, und die Lage ist also jetzt viel günstiger.

Meine Abhandlung »The form of the object in the Uralic languages« (Uppsala 1955) ist u. a. von Aulis J. Joki (FUF Anz. 32, S. 1—55) und von Péter Hajdú (NyK 59, S. 247—251) besprochen worden. Ich bin für diese Besprechungen sehr dankbar, da sie besonders auf dem Gebiete des Juraksamojedischen zu interessanten Diskussionen Anlass geben können. Da diese Sprache für die vergleichende uralische Sprachwissenschaft ausserordentlich wertvoll und ergiebig aber noch viel zu wenig untersucht ist, habe ich es für angebracht gefunden, mit den folgenden Zeilen einen Versuch zu machen, einige Punkte der jurakischen Lautlehre zu beleuchten. Es hat sich nämlich aus den obenerwähnten Besprechungen herausgestellt, dass in gewissen wichtigen Punkten auch der deskriptiven Lautlehre verschiedene Meinungen bestehen. Da inzwischen das grosse Wörterbuch von T. Lehtisalo erschienen ist, will ich die Gelegenheit ergreifen, mit Hilfe des dort gegebenen Materials die Diskussion weiterzuführen und womöglich die betreffenden Fragen zu klären, wobei ich auch auf ein paar Stellen gegen meine verehrten Kritiker ein wenig polemisieren muss, haupt-

sächlich gegen Joki, der meine obenerwähnte Abhandlung einer detaillierten und teilweise recht strengen Kritik unterworfen hat. Die Fragen, die im Folgenden behandelt werden, gehören hauptsächlich zum Gebiet der deskriptiven Lautlehre, und sprachgeschichtliche Fragen werden nur vorübergehend berührt. Die hier besprochenen Verhältnisse werden sich aber wahrscheinlich in gewissen Punkten auch für die Sprachgeschichte als wichtig erweisen, da sie den Bau des jurakischen Lautsystems betreffen.

Beim Zitieren der Wörter aus Lehtisalos Wörterbuch (im Folgenden WB verkürzt) habe ich seine Schreibung hauptsächlich unverändert beibehalten. Einige kleine Vereinfachungen, die mir in diesem Zusammenhang belanglos scheinen aber das Drucken und Lesen der Grapheme etwas erleichtern, habe ich mir jedoch gestattet. So habe ich die unter einigen Konsonantenzeichen (besonders oft unter den Buchstaben *s* und *t*) stehenden kleinen Bogen weggelassen (und schreibe also *s* statt  $\text{ḡ}$  usw.), und ebenso die unter Konsonantenzeichen stehenden nach unten gerichteten Pfeile (also  $\chi$  statt  $\chi$  usw.; unter Vokalzeichen werden sie aber beibehalten). Statt  $\text{ḡ}$  schreibe ich einfach *ḡ*, aber  $\text{ḡ}$  wird beibehalten. Das Zeichen für einen am Wortende stehenden überkurzen stimmlosen *e*-Laut wird weggelassen, und das doppelte Zeichen für den Kehlkopfverschluss wird einfach geschrieben, also z.B. *jī'* statt *jī''*. Ebenso wird das bisweilen vorkommende Zeichen der Silbenscheide fortgelassen, und auch der Halbstimmhaftigkeit angehende Haken nach den Buchstaben für stimmlose Medien.

Die Bezeichnungen der jurakischen Dialekte sind die von Lehtisalo im WB verwendeten. Um die Darstellung nicht zu weitläufig zu machen, habe ich die Beispiele hauptsächlich aus einer und derselben Mundart genommen (und die Verhältnisse in anderen Dialekten nur hier und da kurz behandelt) und dabei das im WB am reichlichsten vertretene Idiom gewählt, nämlich das dort mit dem Signum O oder O<sub>1</sub> bezeichnete, also die Obdorsker Mundart nach den von Maxim Jadoptsew gelieferten Mitteilungen. Die Bedeutungen der Belege werden oft nur ganz kurz wiedergegeben.

\*

Die meisten jurakischen Konsonanten kommen in zwei verschiedenen Gestalten vor, von denen die eine unmuilliert und die andere mouilliert ist, z.B. *t* und *ɫ*, *n* und *ɲ*, *p* und *ɸ*. Der velare Nasal *ŋ* hat als Phonem deskriptiv betrachtet keine mouillierte Entsprechung (in solchen Fällen wie *jěŋcp* 'Schritt' ~ Akk.Pl. *jěŋsĩ* ist *ŋ* als eine kombinatorische Variante von *n* zu betrachten), aber historisch betrachtet hat er in gewissen Fällen die mouillierte Entsprechung *ɲ* (siehe die ausführliche Untersuchung von Hajdú in seiner Arbeit »Die sekundären anlautenden Nasale (*ŋ*-, *ɲ*-) im Samojedischen«, Acta Linguistica IV, Budapest 1954). Auch der velare Verschlusslaut *k* und der Kehlkopfverschluss ' kommen nur unmuilliert vor, die Frikativa *ç* dagegen wechselt paradigmatisch mit *š* (z.B. *jãçã* 'Fluss' ~ Akk.Pl. *jěšsĩ*), das sonst die mouillierte Entsprechung von *s* ist. Der Frikativa *β* entspricht inlautend unter den mouillierten Konsonanten *ɸ* (oder *ɸ̃*), ebenso wie *ɖ* die mouillierte Entsprechung von *δ* ist, aber anlautend gibt es synchronisch betrachtet im Tundrajurakischen keine mouillierte Entsprechung von *β* (obgleich historisch betrachtet wie bekannt *j* als solcher auftritt, z.B. *jĩ* 'Wasser' ~ waldjurakisch *β'it*), wenn wir von vereinzelt jungen Lehnwörtern absehen, wie Sjo *β'orsp* 'Fischreuse' (< russ.). Der palatale Konsonant *j* wiederum, den wir hier zu den mouillierten Konsonanten rechnen werden, hat deskriptiv betrachtet keine unmuillierte Entsprechung.

Die Vokale *a*, *o*, *u* treten nach einem mouillierten Konsonanten in einer anderen Gestalt auf als nach einem unmuillierten Konsonanten, und ihre Aussprache wird auch in gewissem Umfang von der mouillierten oder unmuillierten Beschaffenheit des nachfolgenden Konsonanten beeinflusst, wobei ein diphthongbildendes *i* dieselbe Wirkung wie ein mouillierter Konsonant ausübt. Für die Vokale der ersten Silbe sollen jetzt mit Hilfe des Materials in Lehtisalos WB einige Beobachtungen mitgeteilt werden.

Der kurze *a*-Laut nach einem unmuillierten Konsonanten tritt je nach der Beschaffenheit des folgenden Konsonanten in jedem Dialekt in zwei Gestalten auf: wenn der folgende Konsonant unmuilliert ist, steht im Tundrajurakischen *ɑ* und im Waldjurakischen *a*, und wenn der folgende Konsonant

mouilliert ist, steht im Tundrajurakischen  $\underset{\cdot}{a}$  und im Waldjurakischen  $\underset{\cdot}{a}$ . Wir haben also z.B. O  $\beta\underset{\cdot}{a}\delta\underset{\cdot}{y}$  aber P  $\beta\underset{\cdot}{a}t\underset{\cdot}{y}$  'Haken' und auf der anderen Seite von demselben Worte die Formen O  $\beta\underset{\cdot}{a}d\underset{\cdot}{i}$  Akk.Pl. und P  $\beta\underset{\cdot}{a}t\underset{\cdot}{s}\underset{\cdot}{i}\underset{\cdot}{e}j$  Nom.Pl. mit Possessivsuffix 1. P. Sing., ferner O  $m\underset{\cdot}{a}n\underset{\cdot}{\grave{a}}$  aber S  $m\underset{\cdot}{a}n\underset{\cdot}{\grave{a}}$  'Knäuel'<sup>1</sup> und auf der anderen Seite O  $m\underset{\cdot}{a}n\underset{\cdot}{\grave{a}}$  aber Nj  $m\underset{\cdot}{a}n\underset{\cdot}{\grave{a}}$  'ich'. Aus dem O-Dialekt seien noch einige Beispiele angeführt: vor unmouilliertem Konsonanten  $\eta\underset{\cdot}{g}m\underset{\cdot}{t}\underset{\cdot}{s}\underset{\cdot}{y}$  'Fleisch',  $\chi\underset{\cdot}{g}\underset{\cdot}{r}$  'Messer',  $\underset{\cdot}{t}a\underset{\cdot}{b}\underset{\cdot}{e}$  'Stube',  $p\underset{\cdot}{a}n\underset{\cdot}{n}\underset{\cdot}{\bar{a}}$  'Kleid',  $s\underset{\cdot}{q}\underset{\cdot}{l}\underset{\cdot}{t}\underset{\cdot}{y}$  'dumm'; vor mouilliertem Konsonanten  $\eta\underset{\cdot}{a}d\underset{\cdot}{\bar{e}}r$  'Lichtung',  $\eta\underset{\cdot}{a}d\underset{\cdot}{\bar{a}}$  'sichtbar sein',  $\underset{\cdot}{t}a\underset{\cdot}{b}\underset{\cdot}{\bar{e}}$  'Ruder',  $p\underset{\cdot}{a}n\underset{\cdot}{t}\underset{\cdot}{s}\underset{\cdot}{\bar{e}}$  'Laus',  $s\underset{\cdot}{q}\underset{\cdot}{l}\underset{\cdot}{t}\underset{\cdot}{\bar{e}}$  'Landzunge'.

Der kurze  $a$ -Laut der ersten Silbe nach einem mouillierten Konsonanten lautet vor einem unmouillierten Konsonanten in den meisten Dialekten  $\underset{\cdot}{a}$ , aber in OP nach  $j$  gewöhnlich (doch nicht immer)  $\epsilon$ . So haben wir O  $j\underset{\cdot}{\bar{a}}\chi\underset{\cdot}{\bar{a}}$  aber OP  $j\epsilon\chi\underset{\cdot}{\bar{a}}$  'Fluss', O  $j\underset{\cdot}{\bar{a}}n\underset{\cdot}{\bar{e}}u$  aber OP  $j\epsilon n\underset{\cdot}{\bar{e}}u$  'Falle', O  $j\underset{\cdot}{\bar{a}}d\underset{\cdot}{\bar{a}}$  aber OP  $j\epsilon d\underset{\cdot}{\bar{a}}$  'schiessen', dagegen O  $n\underset{\cdot}{\bar{a}}\beta\underset{\cdot}{d}\underset{\cdot}{\bar{e}}$  und OP  $n\underset{\cdot}{\bar{a}}\beta\underset{\cdot}{b}\underset{\cdot}{\bar{e}}$  'uneheliches Kind', O  $n\underset{\cdot}{\bar{a}}k$  und OP  $n\underset{\cdot}{\bar{a}}k$  'Seehund', O  $s\underset{\cdot}{q}\underset{\cdot}{l}\underset{\cdot}{t}\underset{\cdot}{n}\underset{\cdot}{\bar{a}}$  und OP  $s\underset{\cdot}{q}\underset{\cdot}{l}\underset{\cdot}{t}\underset{\cdot}{n}\underset{\cdot}{\bar{a}}$  'zwitchern'.

Der kurze  $a$ -Laut nach einem mouillierten Konsonanten in der Stellung vor einem mouillierten Konsonanten ist in recht wenigen Beispielen vorhanden (deren Zahl ist im WB nur etwa ein Dutzend). Nach  $j$  scheint die Vertretung dieselbe wie vor unmouillierten Konsonanten zu sein, also in O (und den meisten anderen Dialekten)  $\underset{\cdot}{a}$  und in OP meistens  $\epsilon$ , z.B. O  $j\underset{\cdot}{\bar{a}}l\underset{\cdot}{t}\underset{\cdot}{\bar{q}}$  aber OP  $j\epsilon l\underset{\cdot}{t}\underset{\cdot}{\bar{q}}$  'vor Kälte zittern', O  $j\underset{\cdot}{\bar{a}}s\underset{\cdot}{s}\underset{\cdot}{\bar{e}}t\underset{\cdot}{s}$  aber OP  $j\epsilon s\underset{\cdot}{s}\underset{\cdot}{\bar{e}}t\underset{\cdot}{s}$  'schneiden'. Sonst habe ich in O und OP nur für die Stellung nach  $n$  Beispiele gefunden. Auch hier hat OP dieselbe Vertretung wie vor einem unmouillierten Konsonanten, also  $\underset{\cdot}{a}$ , in  $n\underset{\cdot}{\bar{a}}l\underset{\cdot}{t}\underset{\cdot}{\bar{u}}$  'Unterrinde' und  $n\underset{\cdot}{\bar{a}}m\underset{\cdot}{m}\underset{\cdot}{u}i$  'kurz und schlecht (von Renttierflechte)', aber O hat in dieser Stellung  $\underset{\cdot}{a}$ , z.B.  $n\underset{\cdot}{\bar{a}}l\underset{\cdot}{t}\underset{\cdot}{\bar{e}}$  'die Haare abwerfen',  $n\underset{\cdot}{\bar{a}}m\underset{\cdot}{m}\underset{\cdot}{\bar{a}}$  'hart sein',  $n\underset{\cdot}{\bar{a}}l\underset{\cdot}{t}\underset{\cdot}{s}\underset{\cdot}{\bar{e}}t\underset{\cdot}{s}$  'ausziehen (die Kleider)'. Auch die meisten anderen Dialekte haben  $\underset{\cdot}{a}$  in dieser Stellung. T<sub>2</sub> hat  $\underset{\cdot}{a}$  in  $s\underset{\cdot}{q}\underset{\cdot}{l}\underset{\cdot}{t}\underset{\cdot}{j}\underset{\cdot}{e}m$  'Seil'. OP hat  $\underset{\cdot}{a}$  in  $n\underset{\cdot}{\bar{a}}m\underset{\cdot}{s}\underset{\cdot}{i}\underset{\cdot}{l}\underset{\cdot}{t}\underset{\cdot}{\bar{e}}$  'schön machen', wo die Konsonantenverbindung  $-m\underset{\cdot}{s}-$  wohl als mouilliert zu betrachten ist.

<sup>1</sup> Das mit S bezeichnete Idiom wird in dem Verzeichnis der Sprachmeister nicht erwähnt, es vertritt aber offenbar einen waldjurakischen Dialekt, und zwar wohl wie in MSFOu 56 die Mundart von Sahalinskaja.

Die Qualität des langen (wie auch des halblangen) *a*-Lautes ist nach unmuouillierten Konsonanten *a*, wenn der folgende Konsonant unmuouilliert ist, und *ȧ*, wenn der folgende Konsonant muouilliert ist. Die Vertretung in den verschiedenen Dialekten ist sehr einheitlich. Als Beispiele für die Stellung vor einem unmuouillierten Konsonanten erwähnen wir O *ηāββād* 'Gürtelgegend', *βār* 'Seite', *pāṭṭh* 'Schwert', *tāββγ* 'Speck auf dem Bauch'. Die Stellung vor einem muouillierten Konsonanten haben wir z.B. in O *ηāj* 'Tauwetter', *ηājje* 'Körper', *βārū* 'schneefreie Stelle', *tāḷbè* 'Felsenschlucht', *tās* 'geben'.

In der Stellung nach einem muouillierten Konsonanten hat der lange *a*-Laut die Qualität *ȧ* vor unmuouilliertem und *a* vor muouilliertem Konsonanten. Wir erwähnen beispielsweise auf der einen Seite O *jākkē* 'Rauch', *nāṭṭā* 'überreden', *sān* 'Knochen am Halfter', *tāñnā* 'hervorspritzen', auf der anderen Seite O *jāḷṭe* 'Tag', *nāḷkky* 'Schöpflöffel', *sānśū* 'geronnenes Fett', *tāññū* 'wenig'. Jedoch tritt auch vor einem unmuouillierten Konsonanten nach labialen Konsonanten meistens die Qualität *a* auf, z.B. *nā* 'Zelt', *māñnā* 'können', *pāṭṭy* 'Trockenbrett', Wir haben sogar *ä* in *pārñe* 'entzwei schneiden', wo die Konsonantenverbindung *-rñ-* in ihrer Gesamtheit wohl als muouilliert zu betrachten ist (wie auch sonst ein unmittelbar vor einem muouillierten Konsonanten stehender Konsonant manchmal die Wirkung eines muouillierten Konsonanten ausübt, obgleich er nicht mit dem Muouillierungszeichen versehen ist).

Es sei hier eingeschoben, dass die Vokale im Auslaut dieselbe Qualität wie vor einem unmuouillierten Konsonanten haben, z.B. *ηā* 'Totengeist', *jā* 'Land', *nā* 'Kamerad' (einsilbige Wörter mit auslautendem Vokal sind langvokalisch).

Die meisten jurakischen Dialekte haben bekanntlich keinen vokalischen Anlaut ausser in vereinzelt Interjektionen und jungen Lehnwörtern. In denjenigen Dialekten aber, die den sekundären anlautenden Nasal nicht haben, und auch sonst, wo ein anlautender Vokal vorkommt, hat er dieselbe Qualität wie nach einem unmuouillierten Konsonanten, z.B. O *ārśśn* (< russ.). Vergleiche weiter z.B. O *ηqmtsγ* ~ U *qmdzγ* 'Fleisch', O *ηāj* ~ Sjo *āj* 'Tauwetter'.

Der *o*-Laut scheint keinen phonologisch relevanten Unter-

schied zwischen verschiedenen Längestufen zu haben. Er tritt meistens lang auf, bisweilen aber halblang und selten kurz. Um die Verteilung der Quantitätsstufen zu untersuchen, wollen wir als Probe den *o*-Laut der ersten Silbe in dem Idiom O bei Lehtisalo betrachten, und wir können im WB folgende Beobachtungen machen:

Die kurze Quantität des *o*-Lautes scheint hauptsächlich vor  $\chi$  aufzutreten. Davon habe ich folgende Beispiele gefunden:  $\chi\acute{o}\chi\acute{o}r\grave{a}l\grave{i}$  'Schwan',  $\acute{t}\acute{o}\chi\acute{e}$  'Winkel',  $no\chi\acute{o}$  'Polarfuchs' (vgl. acc.pl.  $n\acute{o}\acute{s}\acute{i}$ ),  $\acute{n}\acute{o}\chi\acute{o}l'$  'Schmutz',  $so\chi\acute{o}m\acute{t}\acute{s}$  'erwürgt werden',  $\acute{s}\acute{o}\chi\acute{a}t$  'Feuerstelle',  $\acute{t}\acute{o}\chi\acute{o}r\acute{t}\acute{s}$  'Beeren pflücken',  $\acute{t}\acute{o}\chi\acute{o}$  'Wasserrinne'.

Vor einem anderen Konsonanten steht ein kurzes *o* in den folgenden drei Beispielen:  $po\acute{t}\acute{t}\acute{o}t\acute{t}\acute{a}$  'schwätzen' (< russ.),  $por\acute{o}mb\acute{a}$  'eilen' (aber OP, Sjo, Sj  $pa\grave{r}$ -),  $po\acute{d}\acute{o}r\acute{o}m\acute{t}\acute{a}$  'starren' (aber Nj  $pa\acute{t}$ -, Sjo  $pa\acute{d}$ -). Unter dem Stichwort  $por\acute{o}mb\acute{a}$  steht u.a. O  $pa\acute{r}\acute{o}$  'Eile haben'. In diesen drei Wörtern handelt es sich vermutlich eigentlich um ein kurzes *a*, das unter dem labialisierenden Einfluss des anlautenden *p* und des *o*-Lautes der folgenden Silbe in *o* übergegangen ist. Wenn zwischen der ersten und der zweiten Silbe ein mouillierter Konsonant steht (wie in  $pa\acute{r}\acute{o}$ ), tritt die Labialisierung nicht ein.

Auch die halblange Quantität des *o*-Lautes steht in der Mehrzahl der Fälle vor  $\chi$  (in 12 Fällen von 21):  $\eta\acute{o}\chi\acute{o}$  'Kropf',  $\acute{j}\acute{o}\chi\acute{o}r$  'Georg',  $\acute{j}\acute{o}\chi\acute{o}t\acute{t}\acute{y}$  'Pfeil',  $\chi\acute{o}\chi\acute{o}r\acute{t}\acute{s}$  'aufblasen',  $\acute{t}\acute{o}\chi\acute{o}mb\acute{a}$  'kochen',  $\acute{n}\acute{o}\chi\acute{o}$  'sich erhitzen',  $po\acute{o}\chi\acute{o}$  'sich dem Ende nähern',  $s\acute{o}\chi\acute{o}$  in der Form  $s\acute{o}\chi\acute{o}\acute{j}\acute{a}$  unter dem Stichwort OP  $so\chi\acute{o}$  'Erdhügel',  $s\acute{o}\chi\acute{o}$  'Biegsamkeit',  $\acute{t}\acute{o}\chi\acute{e}$  'Kattun',  $\acute{t}\acute{o}\chi\acute{o}$  'verschneit werden',  $\acute{t}\acute{o}\chi\acute{o}$  'lernen'.

Der halblange *o*-Laut steht ferner in 5 Fällen vor einem diphthongbildenden *i* und in 2 Fällen vor  $\acute{n}$ . Diese Beispiele sind  $\acute{o}i$  'o!',  $\chi\acute{o}i$  'Landrücken',  $n\acute{o}i$  'Tuch',  $s\acute{o}i$  'schmale Stelle',  $s\acute{o}i\acute{d}\acute{a}r\acute{t}\acute{s}$  'den Schlucken haben';  $\acute{j}\acute{o}\acute{n}\acute{e}t\acute{t}\acute{t}\acute{a}$  'fortwährend lachen',  $s\acute{o}\acute{n}\acute{e}t\acute{s}\acute{e}$  'Höhle'.

Ausserdem haben wir  $po\acute{o}\acute{p}$  'Pope' und  $\acute{t}\acute{o}mb\acute{e}$  'flink', und schliesslich  $\chi\acute{o}t\acute{k}\acute{k}\acute{a}$  oder  $\chi\acute{o}t\acute{k}\acute{k}\acute{a}\acute{s}$  'tauen'.

In der Stellung vor  $\chi$  finden wir im O-Idiom unter den Stichwörtern in WB einen langen *o*-Laut nur in  $\eta\acute{o}\chi\acute{o}l\acute{t}\acute{o}$  'schwimmen' und  $\acute{j}\acute{o}\chi\acute{o}l$  'getrockneter Fisch' und in der Interjektion  $\acute{j}\acute{o}\chi\acute{o}$

'hoho!'. In der Stellung vor einem diphthongbildenden *i* finden wir kein Beispiel von langem *o*-Laut in der ersten Silbe.

Der *o*-Laut der ersten Silbe tritt also normal als lang auf, scheint aber eine Tendenz zu haben, sich vor einem diphthongbildenden *i* zur Halblänge und vor *χ* zur Halblänge oder Kürze zu verkürzen. Auch in anderen Stellungen kann ein halblanger oder kurzer *o*-Laut sporadisch auftreten.

Die Qualität des *o*-Lautes ist von der Quantität unabhängig, was wenigstens nicht der Annahme widerspricht, dass die verschiedenen Längestufen dieses Lautes keine phonologische Relevanz haben. Nach einem unmouillierten Konsonanten steht vor einem unmouillierten Konsonanten und im Auslaut *o*, in den übrigen Stellungen aber, also nach unmouilliertem aber vor mouilliertem Konsonanten und immer nach mouilliertem Konsonanten, steht *ō*, was von den folgenden Beispielen illustriert wird: einerseits *ηō* 'Insel', *ηōkk̄η* 'viel', *mōñnā* 'fallen', *tōrōmt̄s* 'sich gewöhnen', andererseits aber *ηōd̄ē* 'Beere', *mōs̄* 'werfen', *sōj̄j̄ā̄* 'verschaffen', *j̄ō̄* 'Ecke', *sō̄* 'Speiseröhre', *tōr̄* 'Ruf', *j̄ō̄ts̄* 'verlieren', *tōñ̄ne* 'Fuchs'.

Die obenerwähnte Schlussfolgerung betreffs der phonologischen Belanglosigkeit der verschiedenen Längestufen des *o*-Lautes wird gewissermassen davon unterstützt, dass die anderen halboffenen Vokale ein ähnliches Bild aufweisen. Diese Vokale sind *ē* und *e*. Über deren gegenseitiges phonologisches Verhältnis wird unten gesprochen. Wir wollen sie vorläufig als zwei verschiedene, von einander unabhängige Vokale betrachten, so wie man es bisher gewöhnlich getan hat, und können dann feststellen, dass der zweite halboffene hintere Vokal, das illabiale *e*, überhaupt kaum als kurz auftritt. Nach einem labialen Konsonanten hat das *e* einen labialen Vorschlag und wird also diphthongisch realisiert, in der Gestalt *ēj̄*, wobei der halblange illabiale Vokal zusammen mit der überkurzen labialen Komponente als ein langer Vokal betrachtet werden kann, z.B. *β<sup>2</sup>ēj̄* 'schlecht', *β<sup>2</sup>ēj̄je* 'Blut', *β<sup>2</sup>ēj̄ηcū* 'Stelle, die niemand aufsucht', *m<sup>2</sup>ēj̄tsamtā* 'täuschen', *p<sup>2</sup>ēj̄ptā* 'wickeln', oder in der Gestalt *sēj̄* (so gewöhnlich nach *m*), z.B. *m<sup>2</sup>sēj̄* 'Kraft', *m<sup>2</sup>sēj̄ā* 'treffen'. In vereinzelt Fällen kann die labiale Komponente fehlen: *βētr̄η* 'Eimer, Vedro', *βēm̄nē* 'Sauerampfer',

*pèβδā* 'härten'. Sonst ist das *e* fast immer lang, wie z.B. in *ηέρη* 'Norden', *χḗññā* 'still werden', *sḗrā* 'Witwer', *tḗmtā* 'kaufen'. Ein kurzes *e* habe ich unter den O-Wörtern nur in den beiden gleichlautenden Wörtern *sexḗ* 'menschenscheu' und *sexḗ* 'Aushau' (vor *χ!*) sowie in der Interjektion *βe* gefunden.

Der dritte halboffene Vokal, also *e*, tritt in der ersten Silbe der O-Wörter in drei Fällen vor *χ* als kurz auf, nämlich *jexḗññy* 'Stör', *séχò·i* 'ein Sippenname', *séχḗrī* 'Winterweg', und ausserdem ist er kurz in den beiden Wörtern *jette* 'Weibchen' und *sejññā* 'schnell fliessen' (dasselbe Wort wie *séjñā* 'laut rasseln?'). Das halblange *e* kommt verhältnismässig häufig vor, nämlich in den folgenden 27 Wörtern: *jèi* 'Anteil', *jèi* 'weiche Stelle in der Seite', *jèχḗrā* 'nicht wissen', *jèmnā* 'flicken', *jèmtsèdèi* 'Preiselbeere' (vgl. *jèntsèdèi* id.), *jèdāt* 'Strähne', *tèmbè* 'Ruderblatt', *tèmtèrts* 'streicheln', *mèχò·rtiā* 'dick sein', *mèrtsè* 'Wind', *ñèññāi* 'richtig', *ñèññāiikkū* 'Pupille', *ñèññets* 'Mensch', *ñèntsḗ* 'gerade', *ñèntsḗt* 'Möglichkeit', *ñèntsḗls* 'frei umhergehen', *pè* 'hohle Hand', *pèβ* 'innere Rinde der Weide', *pèχḗdā* 'sich plötzlich öffnen', *pèχḗdā* 'krachen, knallen' (die zwei letztgenannten Wörter dürften in der Tat ein und dasselbe Wort darstellen, und das nächste Wort ist wohl eine Ableitung desselben Grundstammes), *pèχḗ·rtiā* 'fast nach hinten aufmachen, nach hinten aufbrechen', *sèi* 'Herz', *sḗjñā* 'laut rasseln', *sḗχḗ* 'harter Schnee', *sḗχḗdā* 'herausfallen und verschüttet werden', *sḗmpḗ* 'gehen, ohne einzusinken', *tḗppān* 'Stephan'. In der weit überwiegenden Mehrzahl der Fälle (etwa 170) ist indessen *e* lang, und wenn wir die lange und die halblange Stufe zusammen der kurzen gegenüberstellen, scheint es völlig sicher, dass man auch bei *e* keine phonologisch relevanten Quantitätsgegensätze anzunehmen hat.

Bei den engen Vokalen *i*, *ĩ* und *u* muss man wohl dagegen, ebenso wie bei dem offenen Vokal *a*, mit zwei phonologisch relevanten Quantitätsstufen rechnen. Bei *a* kann man leicht solche Gegensätze finden wie O *βqδḡ* 'Haken' ~ *βādḡ* 'Wort', *sqḗβḡ* 'gut' ~ *sāḗβḡ* 'Hochwasser'. Bei den engen Vokalen ist es nicht so leicht, völlig so klare Fälle zu finden, aber z.B. die folgenden sind wohl recht überzeugend: O *pidè* 'Nest' ~ *pidē* 'verscheuchen', *piłlù* 'Bremse (Insekt)' ~ *piłlūtš* 'sich fürch-

ten', *tir* 'Kante' ~ *tir* 'Wolke', *sj̄rr̄p* 'Schnee' ~ *s̄ir̄ā* 'sich schämen', *pur̄* 'Mückenfeuer' ~ *p̄ur̄* 'Rost'.

Wir kommen also zu dem Ergebnis, dass in dem jurakischen Vokalsystem die offenen und engen Vokale zwei Quantitätsstufen, die lange und die kurze, haben, während dieser Gegensatz bei den halboffenen Vokalen fehlt. Vergleiche Steinitz, Geschichte des finnisch-ugrischen Vokalismus, Seite 132—133: »Die Vokalqualitäten der heutigen jur. Dialekte und des Urjur.

sind somit  $\begin{matrix} a \\ o \ \underline{e} \ e \\ u \ \underline{i} \ i \end{matrix}$ . Alle diese Vokale kommen lang (Leht. *ā* usw.) vor; als kurz sind weite und enge (*a, u, i, i*) sicher belegt, betreffs der mittelweiten erlaube ich mir vorläufig kein Urteil.»

Die Vokale *e, e, i, i* haben dieselbe Qualität vor mouillierten wie vor unmouillierten Konsonanten, was aus den oben gegebenen Beispielen zur Genüge hervorgehen dürfte. Auf das gegenseitige Verhältnis zwischen *e* und *e* bzw. *i* und *i*, das heisst ihre Abhängigkeit von der mouillierten oder unmouillierten Beschaffenheit des vorhergehenden Konsonanten, werden wir etwas später zurückkommen.

Wir haben schon festgestellt, dass der *o*-Laut die beiden Varianten *o* und *o* hat, von denen *o* in solchen Fällen steht, wo vor oder nach dem Vokal ein mouillierter Konsonant steht, während *o* in unmouillierter Umgebung auftritt. Es bleibt uns jetzt übrig, die qualitativen Verhältnisse des *u*-Lautes zu untersuchen.

Der *u*-Laut hat fünf qualitative Varianten, nämlich *u, u, u, u* und in drei Wörtern der O-Mundar *tū*. In unmouillierter Umgebung, also wenn sowohl der vorhergehende als der nachfolgende Konsonant unmouilliert ist (oder wenn der Vokal nach unmouilliertem Konsonanten im Auslaut steht), wird die Variante *u* verwendet, z.B. *η̄ur̄r̄ib̄ā* 'schlagen', *χ̄urts̄ā* 'lärmern', *pūt̄* 'Brücke', *n̄um̄* 'Himmel', *χ̄ū* 'Löffel', *tū* 'Feuer', *t̄ūkk̄i* 'Klumpffei'. (110 Belege.)

Wenn der *u*-Laut nach unmouilliertem aber vor mouilliertem Konsonanten steht, hat er die Qualität *u*, z.B. *pyj* 'eine Art Wurm', *tūl̄i-ñn̄ā* 'starren', *η̄j̄j̄ā* 'locker sein', *χ̄ūd̄ē* 'Brustbein des Vogels', *n̄ūs* 'stehen', *p̄ūt̄s* 'blasen', *tūñ̄i* 'Flinte'.

(Die Zahl der Belege ist 34.) Es ist zu merken, dass hier wie sonst ein diphthongbildendes *i* als ein mouillierter Konsonant gerechnet wird (z.B. *p̣i̇i* 'hinten befindlich', *β̣i̇kḳp̣* 'Filz'), und ebenso, dass ich hier und anderswo in dieser Darstellung unter die Fälle mit mouilliertem Konsonanten diejenigen aufnehme, wo ein mit Mouillierungszeichen nicht versehener Konsonant vor *e* oder *i* steht, falls er sonst dieselbe Qualität wie der fragliche mouillierte Konsonant hat (von dem Grunde dazu wird unten gesprochen). Drei Wörter dieser Art sind bei dem jetzt behandelten Punkte aktuell, nämlich *χ̣i̇ññi* 'dicke Zeltstange' (vgl. OP *χ̣i̇ññi*'), *χ̣i̇ri* 'sehr' (vgl. Oks *χ̣i̇ri*'), *p̣i̇ri* 'Hecht' (vgl. OP *p̣i̇ri*).

Nach unmouillierten Konsonanten ist also das Grundzeichen *u*, und wenn der Vokal vor einem mouillierten Konsonanten steht, wird die Variante *ụ* verwendet. Nach mouillierten Konsonanten ist das Grundzeichen *u*, das die Variante *ụ* hat, und ausserdem kommt in sehr wenigen Fällen *ü* vor. Die Verteilung ist hier beim ersten Anblick nicht so klar wie nach einem unmouillierten Konsonanten. Vor einem unmouillierten Konsonanten (oder im Auslaut) steht *ụ* in 50 Fällen und *u* in 14 Fällen. In der Stellung nach einem unmouillierten Konsonanten spielt, wie aus den obigen Beispielen ersichtlich ist, die Quantität keine Rolle, aber in der Stellung nach einem mouillierten Konsonanten muss sie offenbar in Betracht gezogen werden. Es stellt sich nämlich heraus, dass von den genannten 50 Fällen der *ụ*-Variante 45 lang (oder halblang) sind (z.B. *j̣üdi̇* 'Schlaf', *ṇ̃urkḳp̣* 'Espe', *ṇ̃u* 'Sohn', *ṣüdi̇* 'Schulterblatt'), während nur in den folgenden fünf Wörtern das *u* kurz ist: *j̣uχ̣ü* 'Netzmagen', *j̣uñ* 'schmale Flussbucht', *j̣uñ* 'Kenntnis', *j̣uññp̣* 'Pferd', *j̣uññüi* 'Frühling'. Es ist zu beachten, dass diese fünf Wörter im Anlaut *j* haben. Beispiele für einen langen (oder halblangen) *u*-Laut in der fraglichen Stellung, die eine andere Variante als *ụ* hätten, gibt es nicht ausser dem Wort *p̣ü̇barṣ* 'aus dem Mund spritzen', das in den anderen Dialekten (OP, Sjo, Nj, T<sub>1</sub>) mit kurzem Vokal der ersten Silbe aufgezeichnet ist und vielleicht in der Wirklichkeit zur nächsten Gruppe gehört. Wir können also vorläufig die Regel aufstellen, dass nach einem mouillierten Kon-

sonanten der lange *u*-Laut vor unmouilliertem Konsonanten die Qualität *u* hat.

Wir haben soeben gesehen, dass es fünf Wörter gibt, in denen der kurze *u*-Laut in der fraglichen Stellung von der Variante *u* vertreten ist, und dass diese Wörter mit *j* anfangen. Auch das Wort *juxō* 'verschwinden' hat im Anlaut *j* aber trotzdem die Vokalvariante *u*. Wenn man die Regel aufstellen will, das die mit *j* anlautenden kurzvokaligen Wörter in dieser Stellung *u* haben, bleibt also dieser Fall eine Ausnahme. Sonst gibt es hier 12 Fälle von kurzem *u*-Laut, und sie haben alle ebenso wie *juxō* die Variante *u*: *núut* 'Schleim', *núum* 'Name', *ǰunǰqpts* 'Geschwür', *śur* 'Drehung', *śump* 'Rücken', *śumbqng*, 'Muksun', *śun* 'Dampf', *śunts* 'jüngstes liebstes Kind', *tuǰkqāde* 'die Hosen herunterlassen', *tuǰkū* 'dieser', *tuǰ* 'Treibstock', *tuunt* 'Landrücken'.

Da also auf diesem Punkte eine gewisse Unklarheit besteht, wollen wir ausnahmsweise das sonst in dieser Darstellung verwendete Material, also Lehtisalos Wörterbuch, verlassen und statt dessen seine Juraksamojedische Volksdichtung (MSFOu 90) heranziehen, und es stellt sich dann heraus, dass in den Texten, die nach demselben Gewährsmann wie die O-Wörter des WB aufgezeichnet sind, der kurze *u*-Laut in der fraglichen Stellung — nach mouilliertem aber vor unmouilliertem Konsonanten — auch in den mit *j* anlautenden Wörtern als *u* aufgezeichnet ist, z.B. Seite 537, Zeile 9 (nach der Marginalbezeichnung) *juañqδǰ* = WB *juañnǰ* + Possessivsuffix 3. p. sing. Wir wollen deshalb bei der Formulierung der Regeln die obigen fünf Wörter mit kurzem *u* ausser Acht lassen und *u* als die regelrechte Aussprache betrachten. Man vergleiche jedoch, dass der kurze *a*-Laut vor mouillierten Konsonanten nach *j* eine analoge Sondervertretung hat (nicht *ä* sondern *ǰ*).

Wenn der *u*-Laut lang oder halblang ist und zwischen zwei mouillierten Konsonanten steht, hat er ebenfalls die Qualität *u*. Hiervon gibt es 21 Beispiele, wobei freilich in ein paar Fällen der nach dem *u*-Laut stehende Konsonant ein Beispiel von der oben kurz angedeuteten und unten näher zu besprechenden »potentiellen Mouillierung« vor *i* oder *e* darstellt, d.h. der Konsonant ist nicht als mouilliert bezeichnet aber fungiert in jeder Hinsicht als ein mouillierter Konsonant. Die 21 Wörter

sind die folgenden: *jürík* 'getrockneter Fisch', *jürù* 'Freund', *jüsü-dā* 'liegen', *jüts* 'in Stücke hauen', *jütè* 'mit verlorenen Stichen anheften', *nürī-ēerts* 'schwermütig sein', *nüde* 'klein', *tüññē* 'Feuer anmachen', *jüjjetš* 'aufspringen', *jūs* 'schmelzen', *nüñni* 'Polartaucher', *nüts* 'ziehen', *nütšā* 'küssen', *pūs* 'suchen', *süjjept* 'Aalquappenhaken', *sūs* 'in die falsche Kehle geraten', *tüllisē* 'ein Vogel', *tümù* 'Eisenblech der Feuerstelle', *tūs* 'hineingehen', *tüsser* 'Decke auf der Windseite der Rauchöffnung', und schliesslich *sültš* 'das Rieseln'. In dem letzten Beispiel soll das *l* als zur Gruppe der »mouillierten Konsonanten« gehörig betrachtet werden (durch die Einwirkung des nachfolgenden *š*, vgl. s.v. Kis *šytlqš* 'rieseln' die Wörter O *sütñä* 'fortwährend laufen (Flüssigkeit aus etwas)' und *sütłaritp* 'kleiner Bach') in derselben Weise wie die obenerwähnten »potentiell mouillierten« Konsonanten vor *i* und *e*, denn sonst würde hier *ł* und nicht *l* stehen.

Wir kommen schliesslich zu der Variante *ü* und müssen trotz der äusserst grossen Knappheit des Materials schliessen, dass sie die Vertretung des kurzen *u*-Lautes zwischen zwei mouillierten Konsonanten ist (vergleiche die Vertretung des kurzen *a*-Lautes durch *ä* in dieser Stellung). Das *ü* tritt im O-Dialekt in drei Belegen auf: *pülbe* 'nasse Stelle im Moor, in die man tief einsinkt', *pürłenqōš* 'Störstange', *tüññē* 'riechen'. Das erste dieser Wörter wird von Lehtisalo unter unmouilliertes *p* aufgenommen und heisst in OP *pylbe* (in T<sub>1</sub> und T<sub>5</sub> dagegen mit *ü*), in unserem Dialekt aber kann das *p* vielleicht als »potentiell mouilliert« betrachtet werden (vergleiche die unten zu behandelnde Tatsache, dass das »mouillierte *p*« vor dem anderen engen Vordervokal *i* immer ohne Mouillierungszeichen auftritt). Das Wort kann übrigens onomatopoetisch sein. Auch das zweite Wort hat im Anlaut *p* ohne Mouillierungszeichen, obschon es von Lehtisalo unter *p̄* steht, und auch das *r* ist ebenso wie das oben behandelte *l* in *sültš* als zu der Gruppe der »mouillierten Konsonanten« gehörig zu betrachten, obschon dies bei *r* nicht wie bei *l* aus der Qualität des Konsonanten hervorgeht. Das Wort *tüññē* ist somit das einzige in jeder Beziehung ganz einwandfreie Beispiel für den kurzen *u*-Laut zwischen zwei mouillierten Konsonanten.

Nach dieser ziemlich langen Auseinandersetzung können wir

die Regeln für den *u*-Laut der ersten Silbe in der Stellung nach einem mouillierten Konsonanten im O-Dialekt folgendermassen zusammenfassen:

1. Die lange Quantität hat vor unmouilliertem Konsonanten die Qualität *u*.

2. Die kurze Quantität hat vor unmouilliertem Konsonanten die Qualität *u*.

3. Die lange Quantität hat vor mouilliertem Konsonanten die Qualität *u*.

4. Die kurze Quantität hat vor mouilliertem Konsonanten die Qualität *ü*.

Unter der langen Quantität ist hier wie sonst die halblange eingerechnet.

Man kann die interessante Feststellung machen, dass der kurze Vokal etwas mehr nach vorn artikuliert wird als der lange Vokal in derselben Stellung, was darin resultiert, dass der kurze Vokal vor unmouilliertem Konsonanten dieselbe Qualität hat wie der lange Vokal vor mouilliertem Konsonanten. Dies gilt nur für die Stellung nach einem mouillierten Konsonanten, in der Stellung nach einem unmouillierten Konsonanten dagegen ist die Quantität für die Qualität gleichgültig, wie wir oben gefunden haben. Auch bei dem *a*-Laute sind die Verhältnisse ähnlich, wie aus der Behandlung dieses Vokals am Anfang des Aufsatzes hervorgeht. Auch dort haben die verschiedenen Längestufen in der Stellung nach einem unmouillierten Konsonanten keine Bedeutung für die Qualität, wenn man die horizontale Artikulationslage betrachtet, und der einzige Unterschied zwischen dem kurzen und dem langen Vokal ist derjenige, dass kurzes *a* etwas enger artikuliert wird als langes *a* in derselben Stellung:  $\bar{a} \sim a$  vor unmouilliertem und  $\bar{a} \sim a$  vor mouilliertem Konsonanten. Wenn wir von diesem Unterschied in der vertikalen Artikulation absehen, sind die Verhältnisse auch nach mouillierten Konsonanten dieselben bei dem *a*-Laut wie bei dem *u*-Laut: den Zusammenstellungen  $\bar{u} \sim u$  vor unmouilliertem und  $\bar{u} \sim u$  vor mouilliertem Konsonanten entspricht  $\bar{a} \sim a$  bzw.  $\bar{a} \sim a$ .

Wenn man die soeben beschriebene Erscheinung in einer allgemeiner gefassten Regel formulieren will, könnte sie folgendermassen lauten: Bei denjenigen Vokalen, die phonologisch

zwei Längestufen haben und die in der Stellung nach einem mouillierten Konsonanten überhaupt verschiedene qualitative Varianten haben, wird nach einem mouillierten Konsonanten die kurze Quantität mehr palatal artikuliert als die lange Quantität in derselben Stellung, wobei die kurze Quantität vor unmouilliertem Konsonanten denselben Grad von Palatalität bekommt wie die lange Quantität vor mouilliertem Konsonanten; in der Stellung nach einem unmouillierten Konsonanten ist die Quantität bei sämtlichen Vokalen für die horizontale Artikulation belanglos.

Über das Quantitätssystem müssen noch einige Worte gesagt werden. Ich habe in der obigen Darstellung im allgemeinen angenommen, dass die langen und die halblangen Vokale (sowie natürlich die vereinzelt vorkommenden Fälle von überlangem Vokal, z.B. in der Interjektion *ú*) phonologisch betrachtet zusammen eine Quantitätsstufe bilden, die lange, welcher dann ausser bei den halboffenen Vokalen die kurze Stufe entgegenzustellen ist. Es muss aber beachtet werden, dass in den Aufzeichnungen Schwankungen der Quantität bei einem und demselben Wort vorkommen, besonders interdialektal aber auch innerhalb der einzelnen Idiome, worauf hie und da in der obigen Darstellung auch hingewiesen wurde. Solche Schwankungen können natürlich bisweilen von dem Sprechtempo, dem Grad von Betonung und anderen gelegentlichen Faktoren abhängen. Lehtisalo schreibt im Vorwort zu seiner Textsammlung »Juraksamojedische Volksdichtung« (MSFOu 90, S. XI): »Und da die Quantität der langen Vokale im Tundrajurakischen kürzer ist als z.B. im Finnischen, schwimmt beim flüchtigen Sprechen oft die Grenze zwischen den langen und halblangen Vokalen. Ebenso können bei schneller Sprechweise die halblangen Vokale den kurzen nahe kommen, und die Tundrajuraken sprechen im allgemeinen ziemlich schnell, bedeutend flüchtiger als z.B. die Waldjuraken. Die langen Schlussvokale waren bei einigen Gewährsleuten bisweilen sogar zu kurzen reduziert, während umgekehrt der Schlussvokal gelegentlich durch Abtönung zu einem langen gedehnt werden konnte.« Diese Verhältnisse verdienen jedenfalls, näher untersucht zu werden, was aber diesmal zu weit führen würde. Es sei nur hervorgehoben, dass die Qualität der Vokale so gut wie immer

mit der in jedem einzelnen Fall tatsächlich vorliegenden Quantität in Einklang steht. Wenn also ein kurzer Vokal gelegentlich aus irgendeinem Grunde zur Halblänge gedehnt wird, so bekommt er die bei der langen Stufe zu erwartende Qualität, und umgekehrt. Als ein Ausnahmebeispiel könnte man O *nàjjètté* 'mahlen' (mit interdialektaler Schwankung zwischen kurzem, halbkurzem und langem Vokal der ersten Silbe) erwähnen, das trotz dem halblangen Vokal die bei kurzem *a*-Laut zwischen zwei mouillierten Konsonanten zu erwartende Qualität *ä* hat.

Was die zufälligen, phonologisch und morphologisch bedeutungslosen Schwankungen zwischen der langen und der halblangen Quantität im Auslaut betrifft, die z.B. im Nom.Sg. und Akk.Pl. gewisser Worttypen auftreten, so hat schon Hajdú (a.A., S. 249) dargelegt, dass nicht ich bei der Beurteilung dieser Erscheinung »auf Irrwege geraten« bin, wie Joki (a.A., S. 19) behauptet, sondern dass im Gegenteil Joki dies getan hat. Es ist vergebliche Mühe, solche in den Aufzeichnungen vorkommende phonetische Gegensätze zwischen Nom.Sg. und Akk.Pl. wie einerseits *tùχù* ~ *tùχū* und andererseits *nūū* ~ *nūū* mit Joki morphologisch systematisieren zu wollen. Die im Akk.Pl. häufigen auslautenden *u*- und *i*-Laute sind phonologisch immer lang, können aber phonetisch halblang sein. In den soeben angeführten Beispielen hat der zweisilbige Akk.Pl. langen Auslaut, der einsilbige dagegen halblangen. Man kann aber auch das umgekehrte Verhältnis finden, z.B. (nach WB) OP Nom.Sg. *t̄* ~ Akk.Pl. *t̄i*, Nom.Sg. *nq̄rrù* ~ Akk.Pl. (in einem Satzbeispiel) *nq̄rrù*. Und der in demselben Satz vorkommende Akk.Pl. OP *β̄iηù* hat unter dem Stichwort *β̄i* 'Moor' in O die Form *β̄iηū*. Dagegen will ich nicht verneinen, dass ein phonologisch relevanter Wechsel zwischen *k u r z e m* Auslaut im Nom.Sg. und langem im Akk. Pl. vorkommt, und Joki kann insofern recht haben, als der Nom.Sg. der einschlägigen Worttypen nicht *i m m e r* mit dem Akk.Pl. identisch ist. In solchen Fällen ist der lange Auslautsvokal des Akk.Pl. meines Erachtens auf die ursprüngliche Endung *\*-i* zurückzuführen.

Nach den Regeln, die von Prokof'ev (Jazyki i pis'mennost' narodov severa, I, S. 12) für die Aussprache und Schreibung des Jurakischen gegeben werden, »sind vor den Vokalen *i* und *e* die Konsonanten in allen Fällen ohne Ausnahme mouilliert, in der Schrift aber werden die Konsonanten vor *i* und *e* ohne das Mouillierungszeichen ausgedrückt, z.B. *sida* 'zwei' (statt *šida*), *ni* 'Gürtel' (statt *ni*) usw.» Dieselbe Schreibweise haben Collinder und ich verwendet, Joki aber sagt in seiner Besprechung (FUF 32, Anzeiger, S. 6) meiner Abhandlung »The form of the object in the Uralic languages« (im Folgenden FO verkürzt), und auch in seiner Besprechung (ib., S. 43) von Collinders »Fenno-Ugric vocabulary«, dass dieses Verfahren unzulässig sei, da vor *i* und *e* auch unmouillierte Konsonanten stehen können. Es sei deshalb notwendig, auch vor *i* und *e* das Mouillierungszeichen bei den Konsonanten zu setzen, und Joki gibt einige Beispiele von einem unmouillierten Konsonanten vor *i*. Die selkupischen Beispiele, die er anführt, haben indessen in diesem Zusammenhange nichts zu tun, denn weder Collinder noch ich haben behauptet, dass die einschlägige Regel auch für das Selkupische Geltung habe. Was das Jurakische betrifft, sagt Joki, das gewöhnliche jurakische Verb für 'geben' heisse *mi-* und dürfe nicht *mi-* gelesen werden. Indessen hat Lehtisalo in seinem Wörterbuch (das damals allerdings noch nicht erschienen war) dieses Wort unter *m̄* und nicht unter *m*, und er gibt für den Infinitiv die folgenden Dialektformen: O *m̄its̄*, Sj, K *m̄its̄*, Nj *miš̄*. Eine Besichtigung des Materiales im WB gibt an die Hand, dass das Mouillierungszeichen recht oft und anscheinend regellos vor *i* und *e* fehlt, und Lehtisalo selbst kommentiert dieses Verhältnis im Vorwort des WB folgendermassen (S. CVII): »In gewissen Dialekten oder bei einigen Sprachmeistern des Tundrajurakischen war die Mouillierung im Zusammenhang mit einigen Konsonanten vor *i*, *e* nicht zu hören, aber z.B. *t̄*, *d̄* klangen immer deutlich mouilliert. Vor anderen Vokalen ist die Mouillierung immer deutlich zu hören. In der eilig aufgezeichneten Folklore kann das Fehlen des Mouillierungszeichens auch davon herrühren, dass die Mouillierung beim schnellen Sprechen in solchen Fällen, wo man sie vor *i* und *e* erwartet hätte,

unbemerkt geblieben ist.» Und in dem Vorwort zu seiner Textsammlung sagt er (MSFOu 90, S. XI): »Erwähnung verdient ferner, dass in den tundrajurakischen Texten Schwankungen bei der Verwendung des Mouillierungszeichens einiger Konsonanten vor den *e*- und *i*-Vokalen vorkommen. Im Tundrajurakischen konnte damals nämlich die Mouillierung, besonders bei schnellem Sprechen, sekundär so reduziert sein, dass ich sie oft unbezeichnet liess.»

Die oben angeführte Regel Prokof'evs bezieht sich auf die damalige (1937) jurakische Schriftsprache, die mit dem lateinischen Alphabet geschrieben wurde. Dort wird die Mouillierung der Konsonanten vor *a*, *o*, *u* mit dem Mouillierungszeichen angegeben, vor *i* und *e* dagegen nicht. In der heutigen jurakischen Schriftsprache, die mit dem russischen Alphabet geschrieben wird, wird nach dem Muster des Russischen die Mouillierung der Konsonanten vor einem Vokal durch das Vokalzeichen angegeben: vor den Vokalzeichen я, ё, ю, и, е sind die Konsonanten mouilliert, vor а, о, у, ы, э dagegen unmouilliert. Wenn ein Vokalzeichen der ersteren Reihe am Anfang eines Wortes oder nach einem Vokalzeichen steht, bedeutet dies, dass vor dem Vokallaut ein *j* ausgesprochen wird, z.B. и' = Lehtisalo *ji* 'Wasser', еся = L. *jěšše* 'Eisen', яна = L. *jāñņp* 'ruhig', ёр = L. *jōr* 'Tiefe'.

Ein Durchgang des WB-Materials zeigt, dass das Mouillierungszeichen viel häufiger vor *i* als vor *e* weggelassen wird. Wenn wir die anlautenden Konsonanten des O-Dialektes untersuchen, können wir folgende Feststellungen machen:

*l* ist immer mouilliert vor *e* (9 Belege) aber immer unmouilliert vor *i* (6 Belege), z.B. *lěmbè* 'Ruderblatt' aber *límbé* 'Adler' (vgl. z.B. T<sub>1</sub> *limbe* aber T<sub>12</sub> *límbé* id.).

*m* vor *e* kommt in 10 Stichwörtern vor; es ist mouilliert in allen ausser *mēřu* 'Wunde'. Doch steht unter diesem Stichwort (das in den meisten anderen Dialektformen *m̄* hat) auch das Verb O *mēřu·lē* 'verwunden'.

*m* vor *i* haben wir in 15 Wörtern; es ist unmouilliert in 10 und mouilliert in 5 Fällen. Es ist vielleicht kein blosser Zufall, dass in 9 von den 10 Wörtern mit unmouilliertem *m* der nach *i* stehende Konsonant auch unmouilliert ist, während er in

sämtlichen 5 *m*-Fällen mouilliert ist (man vergleiche unten, dass dieselbe Tendenz bei *n* zu spüren ist). Das unmouillierte *m* haben wir in den Wörtern *mikkù-tâi* 'Nikolaus', *mîr* 'Form', *mîrnâ* 'schnell gehen', *mîrtsâitê* 'plötzlich werfen', *mîn* 'Richtung', *mîñnâ* 'auf der Wanderung stehen bleiben', *mîñnâfêñny* 'Fahrer', *mîñnâts* 'schnell gehen', *mîskp jâlte* 'Michaelisfest' und schliesslich (mit mouilliertem Konsonanten nach *i*) in *mîñekkù* 'die grosse Zehe'. Den mouillierten *m*-Laut haben wir in *mîñnê* 'tragen', *mîñlèi* 'ein Geistervogel', *mîñts* 'gehen', *mîs* 'machen', *mîts* 'geben'.

*n* vor *e* kommt reichlich vor (über 30 Belege), und es ist überall mouilliert.

*n* vor *i* haben wir in 24 Wörtern, in 9 Fällen unmouilliert und in 15 Fällen mouilliert. Der nach *i* stehende Konsonant ist unmouilliert (oder, in einem Fall, das *i* ist auslautend) in 7 von den 9 Fällen, und er ist mouilliert in 11 von den 15 Fällen. Den unmouillierten *n*-Laut haben wir in *nî* 'Gürtel', *nî* 'mindermassiger Fisch', *nîr* 'Messergriff', *nîrd* 'Eisspross des Geweihs', *nîn* 'Seitenholz des Schlittenbodens', *nîñ<sup>â</sup>rêts* 'schichtenweise sein', *nîñme* 'Oberfläche der Oberschenkel beim Sitzen', und mit dem folgenden Konsonanten mouilliert in *nîñèdî* 'Mann der älteren Schwester', *nîšsê* 'Vater'. Den mouillierten *n*-Laut finden wir in *nîñnêkkâ* 'älterer Bruder', *nîñts* 'Gaumen', *nîbê* 'Nadel', *nîbêrù* 'ein kleines Insekt, Thrips', *nîbî* 'Spinne', *nîs* 'nicht', *nîts* 'Junge werfen' *nîlti*, 'unteres Ende des Pfeiles', *nîdêts* 'Vorderquerstange des Schlittens', *nîdî* 'Aussenseite eines krummen Baumes', und mit dem folgenden Konsonanten unmouilliert in *nî* 'auf', *nîçimts* 'verschlingen', *nîrts* 'Augenbraue', *nîmîñê* 'saugen', *nîpkâllâ* 'vornübergebeugt sein'. Von den letzteren Wörtern sind *nîrts* und *nîmîñê* mit Bezug auf den nach *i* folgenden Konsonanten nicht unzweideutig, da man wie schon erwähnt bei einigen Wörtern die Erscheinung beobachten kann, dass ein mit Mouillierungszeichen nicht versehener Konsonant vor einem mouillierten Konsonanten kombinatorisch als ein mouillierter Konsonant fungiert, z.B. wenn der vor dem Konsonanten stehende Vokal nicht *q* sondern *a* ist oder der Konsonant selbst nicht *t* sondern *l* ist. Auch *nîçimts* stellt gewissermassen einen Sonderfall dar,

da hier trotz dem unmouillierten Konsonanten  $\chi$  die zweite Silbe den Vokal  $i$  und nicht  $\dot{i}$  hat, was auf der assimilatorischen Regel beruht, dass nach  $\chi$  derselbe Vokal wie vor ihm steht; mehr davon unten.

$p$  vor  $e$  steht in 27 Wörtern, und es ist mouilliert in allen ausser *pělle* 'Verwandter', *pěllè* 'Hälfte' (verschiedene Meinungen sind darüber ausgesprochen worden, ob diese zwei Wörter etymologisch identisch sind oder nicht), *pěmme* 'Zunder'.

$p$  vor  $i$  wird in 35 Wörtern angetroffen, und zwar überall unmouilliert.

Nach der oben angeführten Angabe Lehtisalos ist  $t$  vor  $e$  und  $i$  immer mouilliert, was von dem Material bestätigt wird. Dasselbe gilt auch für  $s$ .

Einige Tendenzen sind also recht klar zu erblicken. Vor  $e$  sind die Konsonanten fast immer mouilliert, vor  $i$  aber können sie sowohl mouilliert als unmouilliert sein, welcher phonetischer Unterschied keinerlei bedeutungsdifferenzierende Funktion hat. Besonders die labialen Konsonanten treten gern vor  $i$  unmouilliert auf, die Dentalkonsonanten dagegen nur ausnahmsweise. Diese Tendenz ist am klarsten bei den Explosiven zu beobachten:  $p$  ist im O-Dialekt im Anlaut vor  $i$  immer unmouilliert,  $t$  dagegen nie.

Die stets unmouillierten Konsonanten  $\eta$ ,  $\chi$  und (im Tundrajurakischen)  $\beta$  stehen anlautend nie vor  $e$  oder  $i$ , ebenso wie das nie unmouillierte  $j$  nicht vor  $e$  und  $\dot{i}$  stehen kann.

Wir haben also wenigstens einige Tendenzen zu einer gewissen Regelmässigkeit im Wechsel der mouillierten und unmouillierten Konsonanten vor  $i$  und  $e$  gefunden, und diese Tendenzen dürften einen phonetischen Grund haben. Die ganze Erscheinung ist ja phonetischer Art und hat keine morphologische oder sonstige semantische Bedeutung. Der wichtigste Zug in der Verteilung scheint mir derjenige zu sein, dass unmouillierte Konsonanten oft vor  $i$  aber selten vor  $e$  auftreten. Nun ist ja  $i$  derjenige Vokal, der den ausgeprägtesten palatalen Charakter hat, da er neben der vorderen Zungenstellung auch die höchste Zungenstellung und deshalb die höchste Mundresonanz hat. Bei der Aussprache eines mouillierten Konsonanten bedeutet das Mouillierungsmoment eine  $i$ -ähnliche Artikulation und einen  $i$ -ähnlichen akustischen Effekt. Wenn die

Mouillierungsartikulation schwach ist, kann die Mouillierung des Konsonanten und der Klang des folgenden *i*-Vokals für das Ohr leicht in einen mehr oder weniger undifferenzierten Eindruck zusammenschmelzen, und andererseits kann es für denjenigen, der das Jurakische als seine Muttersprache verwendet, gleichgültig sein, ob die Mouillierung bei jeder Gelegenheit wirklich in ausgeprägter Form vorliegt oder nicht, da z.B. ein *mi* nicht in einem Oppositionsverhältnis zu einem *mi* stehen kann, sondern nur zu einem *mi̇*. Der Unterschied zwischen *mi̇* und *mi* kann von einem Gesichtspunkt so ausgedrückt werden, dass der Übergang zur *i*-Artikulation, d.h. die Hebung des Zungenrückens, im letzteren Falle etwas später stattfindet als im ersteren. In der Stellung vor *e* dagegen liegt die Sache etwas anders. Hier ist der Unterschied zwischen der Mouillierungsartikulation und der *e*-Artikulation (und zwischen den entsprechenden akustischen Eindrücken) ausgeprägter. Die Zunge soll zuerst in die Lage der Mouillierungsartikulation gehoben und danach in die Lage der *e*-Artikulation gesenkt werden. Der Unterschied zwischen z.B. *mė* und *me* wird deshalb ausgeprägter als derjenige zwischen *mi̇* und *mi*, und er wird nicht so leicht verschwommen oder ausser Acht gelassen (und dies dürfte sowohl für die tatsächliche Aussprache gelten als für die Leichtigkeit des Aufzeichners, bei schnellem oder etwas undeutlichem Sprechen den Unterschied zu beobachten). Diese Verhältnisse können wohl erklären, warum wir in dem jurakischen Material eine ausgesprochen stärkere Tendenz zur Weglassung der Mouillierung vor *i* als vor *e* finden. Bei den Vokalen *a*, *o*, *u* (ausser bei der Variante *ü*) wiederum ist der Unterschied zwischen der Vokalartikulation und der Mouillierungsartikulation (und zwischen den entsprechenden akustischen Eindrücken) so gross, dass die Mouillierung nie ausbleibt. Wir finden deshalb in dem Material nie eine solche Verbindung wie z.B. *má* sondern nur *má̇*. Ausserdem ist vielleicht der Unterschied zwischen den vorderen und den hinteren Vokalvarianten geringer bei *a*, *o*, *u* als derjenige zwischen *i* und *ĩ* bzw. *e* und *ė*, sodass ein Oppositionsverhältnis zwischen z.B. *mi̇* und *mi* leichter aufrechtzuerhalten ist als es zwischen *ma* und *má* wäre. In dem letzteren Falle wird also *má̇* gefordert.

Dass die bisweilen vor *i* und *e* ohne Mouillierungszeichen

auftretenden Konsonanten wirklich zu einer anderen Reihe von Lauten als die vor den hinteren Vokalvarianten stehenden unmouillierten Konsonanten gehören, ist daraus ersichtlich, dass diejenigen Konsonanten, die ausser der Mouillierung auch andere qualitative Unterschiede zwischen der unmouillierten und der mouillierten Form aufzeigen, vor *i* und *e* immer in dieser Hinsicht diejenige Qualität haben, die bei dem mouillierten Konsonanten zu Hause ist. So hat der unmouillierte *l*-Laut die Gestalt *l̥* aber der mouillierte die Gestalt *l̄*. Vor *i* und *e* kann zwar ausser *l̄* auch *l* stehen, aber nicht *l̥*. Das Wort für Adler heisst nach WB im Dialekt O *limbè* und T<sub>1</sub> *limbe*, eine Form \**limbe* dagegen, mit demselben *l*-Laut wie in *l̥* 'Knochen', kommt nicht vor. Diejenigen Konsonanten, die intervokalisch in der unmouillierten Form als *β* und *δ* auftreten, haben die mouillierten Entsprechungen *b̄* und *d̄*. Vor *i* oder *e* kann ohne Mouillierungszeichen *b* auftreten, aber nie *β*. Für O *saβ̄β̄y* »Mütze« wird der Akk.Pl. *saβ̄b̄i* gegeben (dass der Verschlusslaut hier als stimmlos oder genauer genommen als halbstimmhaft angegeben wird, ist natürlich in diesem Zusammenhang unwesentlich). Es könnte auch *saβ̄b̄i* (oder *saβ̄b̄i*) gestanden haben, aber keinesfalls \**saβ̄β̄i*. Das *d̄* wiederum kommt überhaupt nicht ohne das Mouillierungszeichen vor.

Etwas anders verhält es sich mit meiner Schreibung *j̄iden̄* in FO (S. 99) für Lehtisalos *j̄id̄ē̄n̄* (MSFOu 90, S. 126), die von Joki (S. 6) nicht ohne Recht als irreführend getadelt wird. Die fragliche Form steht bei Lehtisalo in einer Wortverbindung *j̄id̄ē̄n̄ η̄l̄l̄ekk̄k̄*, wo *j̄id̄ē̄n̄* der Gen.Sg. von *j̄i* 'Wasser' ist. Der Stamm dieses Wortes ist *j̄id̄-* (in meiner Schreibung *j̄id̄-*), und der Gen.Sg. ist in der freistehenden, paradigmatischen Form *j̄id̄* (*j̄id̄'*), wo der Kehlkopfverschluss die Genitivendung ist, die hier in zusammenhängender Rede regelrecht mit dem anlautenden *η* des folgenden Wortes assimiliert wird. Der zwischen *δ* und *η* auftretende ganz kurze *e*-Laut ist ein anorganischer, die Aussprache erleichternder Einschubvokal, den ich eigentlich in meiner vereinfachten Transkription hätte fortlassen sollen. Die richtige Schreibung mit dem von mir verwendeten System wäre also in diesem Falle *j̄id̄n̄* gewesen.

Noch ein Umstand ist in diesem Zusammenhang hervor-

zuheben. Auch wenn ein vor *i* oder *e* stehender Konsonant nicht als mouilliert bezeichnet ist, hat er auf den vorhergehenden Vokal dieselbe Wirkung wie ein mouillierter Konsonant, d.h. es steht vor ihm diejenige Vokalqualität, die vor einem mouillierten Konsonanten zu erwarten ist, also nicht *a* sondern *ạ*, nicht *u* sondern *ụ* usw., wie aus den in der obigen Darstellung gegebenen Beispielen zur Genüge hervorgeht.

Aus den angeführten Gründen scheint es mir angebracht, die vor *i* und *e* sozusagen gegen die Erwartung ohne Mouillierungszeichen stehenden Konsonanten als »potentiell mouilliert« zu betrachten. Damit meine ich, dass sie systematisch betrachtet zu der Reihe der mouillierten Konsonanten gehören, wenn auch die Mouillierungsartikulation gelegentlich bei ihnen fehlt oder so schwach ist, dass sie nicht aufgezeichnet wurde, denn im Sprachsystem fungieren sie in jeder Hinsicht als mouillierte Konsonanten.

Hierbei muss jedoch ein Sonderfall verzeichnet werden. Das *χ* ist ja ein immer unmouillierter Konsonant, und nach anlautendem *χ* steht nie *i* oder *e*, sondern nur *ị* und *ẹ*. Recht gewöhnlich sind trotzdem die Lautfolgen *iχi* und *eχe*. Wenigstens in den meisten tundrajurakischen Dialekten ist es eine allgemeine, wenn auch nicht ganz ausnahmslose Regel, dass ein intervokalisches *χ* denselben Vokal nach wie vor sich hat. Wenn dabei vor *χ* eine vordere (nach mouilliertem Konsonanten stehende) Variante von *a*, *o* oder *u* steht, folgt nach dem *χ* die nach einem unmouillierten Konsonanten zu erwartende Variante, also z.B. *ñòχò* 'in Schweiss geraten' mit derselben Vokalqualität der zweiten Silbe wie in *noχò* 'Polarfuchs'. Wenn aber vor dem *χ* ein *i* oder *e* steht, dann kommt auch nach dem *χ* dieselbe Vokalqualität wieder, z.B. in O *ñiχimts* 'verschlingen' und *sèχè* 'harter Schnee'. Bisweilen wird die *i*-Artikulation etwas nach hinten gezogen, wie in O *jìχìt* 'Uferwasser im Frühling auf dem Eis', ja man kann auch die normale velare Variante finden, wie in T<sub>9</sub> *ñiχì* s.v. Nj *ñiχòku* 'Barsch'.

Joki verneint auf S. 24 seiner Besprechung von FO das Vorhandensein der genannten Regel. Es gibt wie gesagt Ausnahmen (z.B. O *tòχè* 'Winkel' (< ostj.), *tòχè* 'Kattun' (aber in anderen Mundarten *tòχò*, *tòχò'*)), aber sie sind recht spärlich

und müssen als Sonderfälle betrachtet werden, und jedenfalls sind die von Joki aus Castréns Wörterverzeichnis gegen die Regel angeführten sechs Beispiele nicht gerade glücklich gewählt, denn fünf von ihnen finden sich in Lehtisalos WB wieder und haben dort denselben Vokal nach wie vor dem  $\chi$  (wenn man von dem Unterschied zwischen den hinteren und vorderen Varianten der Vokale absieht): O *tēχē* 'Zwischenraum der gespreizten Beine', *nixl̥* 'Kraft', *nōχō* 'in Schweiß geraten' *tōχō* (*tuxūdm'*) 'lernen', und das obenerwähnte T<sub>9</sub> *nixē*.

Während wir bei dem  $\chi$ -Laute sind, möchte ich ganz nebenbei eine interessante Frage berühren, die eher zur Formenlehre gehört. Joki sagt in seiner schon öfters erwähnten Besprechung (S. 17—18), dass der Akkusativ des Duals nicht mit dem Nominativ identisch sei, wie ich die Sache nach Prokof'ev und Tereščenko beschrieben habe, sondern dass im Akkusativ der auslautende Kehlkopfverschluss des Nominativs fehle, und er gibt einige Beispiele dafür. Ich habe leider die angeführten Formen weder in Lehtisalos Texten noch in seinen sprachwissenschaftlichen Abhandlungen finden können. Die Dualformen der absoluten Deklination sind überhaupt sehr spärlich vorhanden, denn nach dem Zahlwort für 'zwei' steht gewöhnlich der Singular, und die wirklich vorhandenen Dualformen sind meistens mit einem Possessivsuffix versehen. Beim Durchsehen des WB habe ich überhaupt keine geeignete Beispiele für die Entscheidung der Frage gefunden. Den Nom.Du. habe ich in etwa zehn Fällen angetroffen, und auch ein paar dualische Objekte ohne Possessivsuffix, die auf den Kehlkopfverschluss auslauten, aber es handelt sich dort um imperativische Sätze, wo man den Nominativ als Objektkasus erwarten kann. In Lehtisalos Texten habe ich nur einen einzigen Fall der in Rede stehenden Form gefunden, nämlich auf Seite 7, Zeile 22 der Erzählung: *naťsekkeχē*', und diese Form hat ja den Kehlkopfverschluss. Der ganze Satz lautet folgendermaßen: *tāδ<sup>o</sup> pīn' tarpparañā-jūdu' tikkī naťsekkeχē* 'dann führten sie die Kinder heraus' (es ist von zwei Kindern die Rede). Unter solchen Umständen ist es sehr zu bedauern, dass Joki die Quelle seiner Belege nicht angegeben hat. Es unterliegt jedenfalls keinem Zweifel, dass der Akk.Du. in der jurakischen

Schriftsprache mit dem Nom.Du. identisch ist, wie aus den von Prokof'ev und Tereščenko verfassten Grammatiken hervorgeht. Tereščenko gibt in ihrem Buch »Materialy i issledovanija po jazyku nencev« (Moskva-Leningrad 1956) auf Seite 26 die folgenden Beispiele: *ʒanoho' toŋaha'* '(zwei) Boote kamen' und *ʒanoho' serto'* 'sie machten (zwei) Boote'. Es wird bei dem letzteren Satz ausdrücklich angegeben, dass vom A k k u s a t i v Dual die Rede ist, und ausserdem wird einige Zeilen später von dem »Kehlkopfverschluss im Nominativ, Genitiv und Akkusativ des Duals« gesprochen.

In seiner Besprechung von FO ist Hajdú (NyK 59, S. 248—249) mit mir gegen Joki darüber einig, dass vor den palatalen Vokalen regelmässig mouillierte Konsonanten stehen und dass die Abweichungen, die angetroffen werden, keine prinzipielle Bedeutung haben, aber er beanstandet doch mein Verfahren, in der vereinfachten Transkription das Mouillierungszeichen vor *i* und *e* wegzulassen. Er schreibt nämlich: »Jokis Auffassung gründet sich darauf, dass wir auch in Lehtisalos Aufzeichnungen Inkonsistenzen in der Bezeichnung der Palatalisierung finden, aber diese vereinzelt Fälle verändern nicht die allgemeine Erscheinung, dass vor palatalen Vokalen nur palatalisierte Konsonanten auftreten können. Diese Bestrebung charakterisiert die ganze juraksamojedische Sprache, und demzufolge besteht auch das Vokalsystem aus einer vollständigen palatalen und einer vollständigen velaren Serie (jeder einzelne Vokal hat eine palatal und eine velar gebildete Form). Und in Wickmans Transkription ist eben das der Fehler, dass er diese Unterschiede verwischt. Als Beispiel erwähne ich, dass es im Jurakischen einen palatalen *á*-Laut und einen velaren *a*-Laut gibt. Es ist angebracht, das *á* und das *a* als verschiedene Phoneme zu betrachten, und es ist deshalb fehlerhaft, dass Wickman das Wort *ńá* in der Form *ńa* wiedergibt. In diesem Falle deutet also das Zeichen der Palatalisierung darauf hin, dass wir es jedoch nicht mit dem Laut *a* zu tun haben. Gleichzeitig hat der Akk.Pl. dieses Wortes in Wickmans Transkription die Gestalt *ńĩ* (richtig *ńĩ*), und hier bezeichnet — eben umgekehrt — der Vokal die Palatalisierung des Konsonanten. Meines Erachtens ist also die Bezeichnung der Palatalisierung

bei  $\bar{a}$  usw. ebenso wichtig wie bei dem vorangehenden Konsonanten.»

Es ist richtig und ich habe selbst eingesehen, dass man darin eine Inkonsequenz finden kann, dass ich den palatalen Charakter der Lautverbindung in solchen Verbindungen wie  $\acute{n}i$  bei dem Vokalzeichen aber bei solchen Verbindungen wie  $\acute{n}\acute{a}$  bei dem Konsonantenzeichen angegeben habe (indem ich  $ni$  aber  $\acute{n}\acute{a}$  geschrieben habe), und auf diese Frage werde ich gleich zurückkommen, aber sonst kann ich den angeführten Gedankengang Hajdús nicht billigen. Er sagt ja selbst ganz richtig, dass in meiner Schreibung  $\acute{n}\acute{a}$  das Mouillierungszeichen ausser der Palatalisierung des Konsonanten auch diejenige des Vokals angibt, und dass in meiner Schreibung  $ni$  das verwendete Vokalzeichen die Palatalisierung des Konsonanten angibt, und folglich ist ja alles vorhanden, was für die eindeutige Bestimmung der in jedem einzelnen Fall vorliegenden Wörter nötig ist. Es scheint aus Hajdús Auseinandersetzung hervorzugehen, dass er sowohl die zwei Reihen von Vokallauten ( $a \sim \acute{a}$  usw.) als die zwei Reihen von Konsonantlauten ( $n \sim \acute{n}$  usw.) als verschiedene Reihen von Phonemen betrachtet. In dem Falle aber sollte man ja erwarten, dass es solche Typen von Gegensätzen mit unterschiedlicher Bedeutung der Glieder wie  $na \sim \acute{n}\acute{a}$  (und  $\acute{n}\acute{a} \sim \acute{n}\acute{a}$ ,  $n\acute{i} \sim \acute{n}\acute{i}$ ,  $ni \sim \acute{n}\acute{i}$ ) gäbe, was er selbst mit vollem Recht leugnet.

Es scheint mir also völlig klar, dass man in einer vereinfachten (und phonematischen) Transkription nicht den palatalisierten oder unpalatalisierten Charakter sowohl der Konsonanten als der Vokale angeben soll. In einer solchen Lautverbindung wie  $\acute{n}\acute{a}$  ist entweder  $\acute{n}$  eine kombinatorische Variante von  $n$  oder  $\acute{a}$  eine kombinatorische Variante von  $a$ . Man kann also a priori zwischen zwei verschiedenen Bezeichnungssystemen wählen. Man kann  $\acute{n}\acute{a}$  schreiben, so wie ich in FO getan habe, wobei die vordere Aussprache des  $a$ -Lautes sich automatisch aus der mouillierten Beschaffenheit des Konsonanten ergibt. Diese Bezeichnungsweise wurde in der früheren jurakischen Schriftsprache verwendet, die das lateinische Alphabet benutzte. Oder aber kann man z.B.  $n\acute{a}$  oder

*nä* schreiben, wobei die Mouillierung des Konsonanten automatisch daraus folgt, dass der Vokal als palatal bezeichnet ist. Die letztere Methode wird in der heutigen jurakischen Schriftsprache befolgt, die das russische Alphabet benutzt und die als Beispiel gewählte Verbindung *ня* schreibt, und auch von Collinder, der in seinen Werken »Fenno-Ugric vocabulary« und »Survey of the Uralic languages« die Bezeichnungsweise *næ* verwendet.

Wie schon oben angedeutet wurde, habe ich indessen in FO gewissermassen die beiden soeben beschriebenen Systeme zusammengemischt, als ich die mouillierten Konsonanten als solche vor *a*, *o*, *u* bezeichnete aber nicht vor *i* und *e*. Ich operiere in FO (nach Prokof'ev) mit demselben Vokalsystem, das oben (S. 104) in dem Zitat von Steinitz dargestellt wurde. Da ich vorziehe, in der systematischen Darstellung die engen, hohen Vokale oben zu setzen und das offene *a* unten zu placieren, bekommt dieses Vokalsystem das folgende Aussehen:

<i>u</i>	<i>ï</i>	<i>i</i>
	<i>o</i>	<i>e</i>
	<i>ê</i>	
	<i>a</i>	

Es besteht aber kein genügender Grund dafür, unter den illabialen engen und halboffenen Vokalen je ein velares und ein palatales Phonem anzusetzen (d.h. *ï* und *i* bzw. *ê* und *e*), bei *a*, *o* und *u* dagegen nicht. Wenn *ï* eine kombinatorische Variante von *a* ist usw., dann ist auch *i* eine kombinatorische Variante von *ï* und *e* von *ê*. Um uns an die gewohnten Buchstabentypen zu halten, ist es in dem Falle angebracht, die Buchstaben *i* und *e* zu verwenden und sie in der Stellung nach einem unmouillierten Konsonanten die phonetischen Aktualisierungen *ï* und *ê* bezeichnen zu lassen.

Dem genannten Vorwurf der Inkonsequenz ist das von Collinder verwendete System nicht ausgesetzt, denn er operiert mit einer vollständigen velaren und einer vollständigen palatalen Vokalreihe. Mit den von ihm gebrauchten Zeichen besteht die velare Reihe aus *a*, *o*, *ô*, *u*, *y* und die palatale aus *æ*, *œ*,

*e, ü, i*, und in der jurakischen Schriftsprache sind die entsprechenden Zeichen *a, o, ə, y, ы* und *я, ё, e, ю, и*. Wir würden dann das folgende Vokalsystem bekommen:

<i>u</i>	<i>i</i>	<i>ü</i>	<i>i</i>
<i>o</i>	<i>ə</i>	<i>ö</i>	<i>e</i>
<i>a</i>		<i>ä</i>	

Die Vokale sind hier ebenso wie in dem auf der vorigen Seite angeführten System in drei Öffnungsgrade eingeteilt, aber hier haben alle Öffnungsgrade (nicht nur der enge und der halboffene) die Einteilung in velare und palatale Vokale, und weiter haben unter den engen und halboffenen Vokalen sowohl die labialen als die illabialen den Gegensatz velar-palatal (m.a.W. es gibt in diesem System auch vordere Labialvokale).

Wenn wir dagegen die mouillierten und unmouillierten Konsonanten als zwei Gruppen von unabhängigen Variablen und die vorderen und hinteren Vokale als abhängige Variablen betrachten, d.h. wenn wir die palatalisierte Beschaffenheit der Konsonanten aber nicht der Vokale bezeichnen, dann können wir mit dem folgenden einfachen Vokalsystem operieren:

<i>u</i>		<i>i</i>
	<i>o</i>	<i>e</i>
	<i>a</i>	

Wie wir schon früher sahen, haben von diesen Vokalen der offene und die engen (*a, u, i*) phonologisch betrachtet zwei Quantitätsstufen, die halboffenen (*o, e*) dagegen nicht.

Wir haben jedoch noch nicht die Frage beantwortet, welches von den beiden Systemen vorzuziehen ist. Meines Erachtens kann man für die zuletzt dargestellte Bezeichnungsweise wenigstens die folgenden Argumente heranziehen:

1. Wenn die vordere und die hintere Aussprache der Vokale als verschiedene Phoneme zu betrachten wären, könnte man erwarten, dass sie beide auch im Anlaut vorkämen, wo ja der Einfluss eines vorhergehenden Konsonanten bei isolierter Aussprache ausgeschlossen ist, aber das ist nicht der Fall. Nun

haben ja bekanntermassen die meisten jurakischen Dialekte normalerweise keinen vokalischen Anlaut, aber in denjenigen Dialekten, die einen solchen normalerweise haben, und auch in denjenigen Wörtern der übrigen Dialekte, die vokalisches anlauten, steht im Anlaut dieselbe Vokalqualität wie nach einem unmouillierten Konsonanten, was darauf deutet, dass das Auftreten eines vorderen Vokals von dem Vorhandensein eines vorangehenden mouillierten Konsonanten abhängig ist. Auch die vorderen *i* und *e* kommen im Anlaut nicht vor (sondern nur *ĩ* und *ę*), was die Schlussfolgerung bestätigt, dass *i* und *ĩ* bzw. *e* und *ę* nicht als verschiedene Phoneme zu betrachten sind. Die Dialekte, die den velaren sekundären anlautenden Nasal (*ŋ*) eingebüsst haben, haben den palatalen (*ɲ*) bewahrt (wegen Beispiele siehe Hajdús schon erwähnte Untersuchung über die sekundären anlautenden Nasale im Samojedischen).

2. Mouillierte Konsonanten kommen nicht nur vor palatalen Vokalen (und vor anderen mouillierten Konsonanten) vor, sondern auch im Auslaut und vor unmouillierten Konsonanten, und in diesen Stellungen müssen sie unbedingt als selbständige Phoneme betrachtet werden. Auch wenn man für die velaren und die palatalen Vokale verschiedene Zeichen verwendet, muss man also in den erwähnten Stellungen die Mouillierung der Konsonanten in der Schrift angeben, aber das Umgekehrte gilt nicht, sondern wenn man durchgehends die mouillierten Konsonanten als solche bezeichnet, kommt man mit den oben angeführten fünf Vokalzeichen aus. Ausser den häufig im Auslaut vorkommenden mouillierten Konsonanten *ś* und *ťś* (die ja u.a. in der Infinitivendung auftreten, z.B. *tōś* 'kommen', *mĩś* 'geben') sind auslautende mouillierte Konsonanten allerdings nicht sehr gewöhnlich. Von vereinzelten Wörtern abgesehen, wie dem unleugbar gewöhnlichen Pronomen *mań* 'ich', kommen sie in den meisten Fällen in Lehnwörtern vor, z.B. in den russischen Lehnwörtern U, Sjo *tāř* 'Speisenkiste', *toťr* 'ungetauft', U *sāl* 'Kopftuch' und in den ostjakischen Entlehnungen O, Lj, S, Nj *βāl* 'Stange' und O T<sub>1</sub> Sj K U Ok MB M Lj *ńāń* 'Brot'. Wenn inlautend mouillierte Konsonanten bei der Wortbeugung in Auslaut geraten, werden

sie meist depalatalisiert. So treten nach Prokof'ev (Jazyki i pis'mennost' narodov severa, I, S. 26) bei der Bildung des Akk.Pl. durch Apokope die folgenden Konsonantenwechsel ein: *ʔ* geht in *l* über (z.B. *jaʔa* 'Tag' ~ apl *jal*), *ń* in *n* (z.B. *tońa* 'Fuchs' ~ apl *ton*), *ř* in *r* (z.B. *nařa* 'Spiess' ~ apl *nar*), *ǃ* in *w* (z.B. *tiǃa* 'Zahn' ~ apl *tiw*). Auch im WB kann man Beispiele ähnlicher Art finden, wie O *ŋǎłtèèè* 'Schuld' ~ apl *ŋǎłtèǃ*, OP *jǃbe* 'Leim' ~ apl *jǃǃ*. Der oben nach Prokof'ev angeführte Akk.Pl. *ton* von *tońa* wird zwar im WB unter dem Stichwort *tǃń'ne* für die Waldjurakischen Dialekte Nj und P als *tǃǃń* angegeben, aber unter dem Stichwort *jǎǃtǎ* erscheint für den tundrajurakischen Dialekt Sjo in einem Satze die Form *tǃn*, die allerdings in der Wortverbindung *tǃn nǃǃsǃi* steht, so dass man vielleicht doch nicht davon ganz überzeugt sein kann, dass die Depalatalisierung hier nicht gelegentlich als Sandhierscheinung auftritt. Jedenfalls muss man offenbar im Auslaut in gewisser Ausdehnung mit Phonemzusammenfall der mouillierten und unmouillierten Konsonanten rechnen, wenn man diese beiden Reihen als verschiedene Phonemreihen betrachtet.

3. Das jetzt vorzubringende Argument ist etwas speziellerer Art und betrifft nur den *o*-Laut. Wir haben schon festgestellt, dass dieser Vokal die Variante *ǃ* nicht nur nach mouillierten Konsonanten hat, sondern auch nach unmouillierten Konsonanten in dem Falle, wenn der folgende Konsonant mouilliert ist, und wir haben also dieselbe Vokalqualität in *tǃs* 'kommen' wie in *tǃńne* 'Fuchs' und *tǃr* 'Ruf'. Die Qualität *o* dagegen kommt nur in unmouillierter Umgebung vor, z.B. *tǃs* 'Zobel'. Wenn man nun in einer vereinfachten Transkription den nach mouillierten Konsonanten auftretenden *o*-Laut sagen wir mit *ǃ* wiedergibt (und entsprechend *ǎ* und *ǔ* schreibt) und die Mouillierung der Konsonanten unbezeichnet lässt, dann muss man genau dieselbe Vokalqualität nach unmouillierten Konsonanten mit einem anderen Zeichen wiedergeben (also *o* ebenso wie *a* und *u*), denn sonst kann nicht mit Sicherheit immer zwischen verschiedenen Wörtern unterschieden werden. Wenn man dagegen die mouillierten und unmouillierten Konsonanten verschiedenartig bezeichnet und die genaue Aussprache der

Vokale aus der Beschaffenheit der Konsonanten folgen lässt, dann besteht keine Gefahr einer solchen Verwechslung. Wir haben soeben das Wort  $t\bar{o}s'$  'kommen' angeführt. Wenn es nun auch ein Wort  $t\bar{o}s'$  gibt, wie soll man dann unter den beiden Wörtern unterscheiden können, wenn die Mouillierung des anlautenden Konsonanten nicht in der Schrift wiedergegeben wird? Der angedeutete Ausweg, denselben Laut  $q$  in den beiden Wörtern mit verschiedenen Buchstaben wiederzugeben (also etwa  $toś$  und  $tós$ ), ist wohl kaum befriedigend. Dieses Dilemma wird beseitigt, wenn man statt dessen  $toś$  und  $toś$  schreibt.

Ich möchte also die letztere Methode befürworten, und aus schon angeführten Gründen scheint es mir angebracht, auch bei den *i*- und *e*-Lauten in derselben Weise zu verfahren, so dass der Buchstabe *i* nach unmouillierten Konsonanten als  $\dot{i}$  und nach mouillierten Konsonanten als *i* zu lesen ist, der Buchstabe *e* nach unmouillierten Konsonanten als  $\dot{e}$  und nach mouillierten als *e*. Wenn man dieses System von fünf Vokalphonemen (*a*, *o*, *u*, *e*, *i*) verwendet aber z.B. in dem phonetischen Teil einer Grammatik nähere Auskünfte über die tatsächliche Aussprache geben will, muss man natürlich kombinatorische Regeln geben, die in tabellarischer Form folgendermaßen ausgedrückt werden können, wobei wir eine Zusammenfassung der obigen Untersuchung über den Vokalismus der ersten Silbe im O-Dialekt bekommen, von gewissen oben behandelten Sonderfällen und Schwankungen abgesehen. Die als Kolummentitel gebrauchten Symbole geben die jeweilige Stellung des fraglichen Vokals an mit Bezug auf die umgebenden Konsonanten, wobei das Zeichen für einen unmouillierten Konsonanten auch das Fehlen eines Konsonanten bezeichnen kann (d.h. vokalischen Anlaut bzw. Auslaut). In der Tabelle bezeichnet *x* einen unmouillierten Konsonanten,  $\acute{x}$  einen mouillierten Konsonanten und *ə* den in Rede stehenden Vokal. Nur die phonematische Quantität wird angegeben, so dass bei *o* und *e* keine Quantitätsunterschiede in Frage kommen.

	<i>xax</i>	<i>xax̄</i>	<i>x̄ax</i>	<i>x̄ax̄</i>
<b>a</b>	<i>a</i>	<i>ā</i>	<i>ā</i>	<i>ā̄</i>
<b>ā</b>	<i>ā</i>	<i>ā̄</i>	<i>ā̄</i>	<i>ā̄̄</i>
<b>o</b>	<i>o</i>	<i>ō</i>	<i>ō</i>	<i>ō̄</i>
<b>u</b>	<i>u</i>	<i>ū</i>	<i>uo</i>	<i>ū̄</i>
<b>ū</b>	<i>ū</i>	<i>ū̄</i>	<i>ū̄</i>	<i>ū̄̄</i>
<b>e</b>	<i>e</i>	<i>ē</i>	<i>e</i>	<i>e</i>
<b>i</b>	<i>ī</i>	<i>ī̄</i>	<i>i</i>	<i>i</i>
<b>ī</b>	<i>ī̄</i>	<i>ī̄̄</i>	<i>ī</i>	<i>ī</i>

Der Diphthong  $\ddot{a}e$ , der nur nach unmouillierten Konsonanten vorkommt (z.B.  $\eta\ddot{a}e\beta\beta\eta$  'Kopf',  $\eta\ddot{a}e\acute{s}$  'sein',  $\chi\ddot{a}e\chi\acute{e}$  'Geist') und auch, besonders nach *p*, in der Gestalt  $\ddot{a}e$  auftritt (z.B.  $p\ddot{a}e$  'Stein',  $p\ddot{a}e\chi\acute{e}$  'getrockneter Fisch'), und dem in verschiedenen Dialekten  $\ddot{e}$ ,  $i\ddot{e}$  oder ähnliche hintervokalische Laute oder Lautverbindungen entsprechen, kann phonematisch als *ae* geschrieben werden.

In Anbetracht des (wenigstens in dem aufgezeichneten Material) recht häufigen Ausbleibens der Mouillierung vor *i* und *e* kann die folgende zusätzliche Ausspracheregeln gegeben werden: Wenn ein vor *i* oder *e* stehender Konsonant mit dem Mouillierungszeichen versehen ist, kann in gewissen Fällen (die oben, S. 114, dargelegt sind) die Mouillierung ausbleiben oder wenigstens sehr schwach sein. Dies hat für denjenigen, der an eine phonetische Bezeichnungsweise gewohnt ist, die vielleicht beim ersten Anblick erstaunliche Folge, dass, sagen wir, ein Graphem  $\acute{p}i$  phonetisch als  $pi$  realisiert werden kann, während ein Graphem  $pi$  als  $p\acute{i}$  zu lesen ist. Vor einem mouillierten Konsonanten kann ausserdem z.B.  $\acute{p}u$ - als  $p\ddot{u}$ - ausgesprochen werden.

In Anbetracht der Sonderstellung des Lautes  $\chi$  mit Bezug auf den umgebenden Vokalismus kann ausserdem die folgende Regel gegeben werden, die allerdings nicht den Vokalismus der ersten Silbe betrifft und auch nicht voll und ganz allgemein gültig ist: Wenn zwischen zwei *i*-Lauten oder zwei *e*-Lauten  $\chi$  steht, hat der zweite Vokal dieselbe Qualität wie der erste.

Es sei noch mit Bezug auf die ganze hier mitgeteilte Unter-

suchung die Bemerkung hinzugefügt, dass Lehtisalo in seiner im Jahre 1927 erschienenen Dissertation »Über den vokalismus der ersten silbe im juraksamojedischen« (MSFOu 56) in gewissen Punkten eine von der hier behandelten, abweichende Bezeichnungsweise verwendet, auf die hier nicht eingegangen wird.

\*

Solche Wörter wie O *sūdē* 'zwei', *χāl̄le* 'Fisch', *nībē* 'Nadel' wurden in der früheren jurakischen Schriftsprache (mit lateinischen Buchstaben) als *sida*, *hala*, *niba* geschrieben, und in der heutigen Schriftsprache werden sie (mit russischen Buchstaben) als *сидя*, *халя*, *нибя* geschrieben. Sie werden also als auf einen mouillierten Konsonanten + *a* auslautend betrachtet. Solche Wörter wiederum wie *βād̄p̄* 'Wort', *χōīp̄* 'Männchen', *sqββp̄* 'gut' wurden früher *wada*, *hora*, *sawa* und werden jetzt *вада*, *хора*, *сава* geschrieben. Beide diese Worttypen werden also als *a*-Stämme aufgefasst, und Prokof'ev (Jazyki i pis'mennost' narodov severa, I, S. 12, Samoučitel' neneckogo jazyka, S. 9) gibt eine Ausspracheregeln, nach der ein auslautendes *a* in zwei- und mehrsilbigen Nominalstämmen eine reduzierte Aussprache bekommt und dabei nach einem unmouillierten Konsonanten ein *ə*- oder *ɛ*-ähnlicher Laut aber nach einem mouillierten Konsonanten *e* wird, während der *a*-Laut in Beugungsformen zum Vorschein kommt. Man vergleiche z.B. einerseits O *βād̄p̄* 'Wort' ~ Lok.Sg. *βād̄āñnp̄* und andererseits *jāl̄lē* 'Tag' ~ Lok.Sg. *jāl̄lāñnp̄* oder solche Lativformen wie *ñāññāñ* (von *nāñje* 'Körper') und *ñōđđāñ* (von *ñōđđē* 'Beere'). Doch steht der *e*-Laut auch in gewissen Beugungsformen, wie z.B. Akkusativ Singular. Ich behaupte nicht, dass dies Verfahren das beste oder einzig richtige ist, die beiden Worttypen unter der Benennung *a*-Stämme zusammenzuführen, aber man kann ihm kaum eine gewisse Berechtigung absprechen, und jedenfalls liegt ein Missverständnis vor, wenn Joki mir in seiner Besprechung (S. 23) vorwirft, zwischen uralischen *a*- und *ä*-Stämmen nicht unterscheiden zu können. Natürlich weiss ich, dass z.B. O *nībē* 'Nadel' ein uralischer *ä*-Stamm ist (finnisch *äimä*), aber ich betrachte in meiner

Abhandlung die Wörter von diesem Typus als jurakische *a*-Stämme, d.h. ich betrachte den mouillierten oder unmouillierten Charakter des vorhergehenden Konsonanten als für die Aussprache des stammauslautenden Vokals ausschlaggebend, wobei also die Aussprachevarianten des Vokals automatisch eintretende Folgeerscheinungen sind. Joki sagt auf Seite 23 seiner Besprechung: »Meiner Auffassung nach hängt der Vokalismus der Endsilbe der Akk.Pl.-Formen hauptsächlich natürlich von dem ursprünglichen (ursamoj.) Vokal des Singularstammes ab (und bei weitem nicht vom Konsonantismus des Wortes, wie es Wickman annimmt).« Die sprachgeschichtliche Beobachtung als solche kann ich ohne weiteres gutheissen, aber bei der Beurteilung meiner Darstellung hat Joki hier die historische und die deskriptive Betrachtungsweise vermischt. Auf S. 85 der Abhandlung gebe ich ja nur für das heutige Jurakische geltende deskriptive Regeln, wie auch Hajdú in seiner Besprechung (S. 250) hervorhebt. Auf S. 88 gebe ich die historische Erklärung dieser Regeln. Dort wird ganz klar zwischen den alten *a*- und *ä*-Stämmen unterschieden, und meine dort ausgesprochene Auffassung stimmt im Wesentlichen mit der von Joki vorgeführten überein, so dass seine auf S. 21–23 der Besprechung gegebene »vorläufige Mitteilung« mit meiner Darstellung verglichen eigentlich nichts Neues darbietet. Der einzige Punkt dieser »vorläufigen Mitteilung«, der nennenswert von meiner Darstellung abweicht, betrifft die ursprünglichen *a*-Stämmen mit langem illabialem Vokal in der ersten Silbe. Nach meinem Schema auf S. 88 sollen diese Wörter im Akk.Pl. Apokope haben, während sie nach Jokis Schema auf S. 21 auf *-i* auslauten sollen. Sowohl für die ursprünglichen *a*-Stämme mit langem Labialvokal der ersten Silbe wie für die ursprünglichen *ä*-Stämme mit langem Vokal der ersten Silbe akzeptiert Joki meine Schlussfolgerung, dass hier die Entwicklung (nach meinem Schema) »\*-ai/-äi > ø« stattgefunden hat. Auch betreffs der einsilbigen Stämme, der zweisilbigen mit kurzem Vokal in der ersten Silbe und der dreisilbigen stimmen unsere Ansichten in erfreulicher Weise überein, und bei näherer Betrachtung wird die ganze von Joki gegebene »vorläufige Mitteilung« nur eine in gewissen Punkten modifizierte Wieder-

holung der Resultate meiner in F() ausgeführten Untersuchung der Frage.

Wenn man, von dem tatsächlichen Unterschied in der Aussprache der zu den beiden Typen gehörigen Wörtern ausgehend, von jurakischen *a*- und *e*-Stämmen spricht, was sich natürlich rechtfertigen lässt, muss man jedoch bei der historischen und vergleichenden Betrachtung im Gedächtnis behalten, dass die Verteilung der Wörter auf die jurakischen *a*- und *e*-Stämme nicht durchgehends der Verteilung auf uralische *a*- und *ä*-Stämme entspricht. Solche Wörter wie *O xälte* 'Fisch' und *mējje* 'Schwiegertochter' müssen, vom ursprünglichen Stammtypus unabhängig, im Jurakischen *e*-Stämme sein, da ein hinterer *a*-Laut hier nicht nach *j* oder einem mouillierten Konsonanten stehen könnte, und umgekehrt können solche Wörter wie *ηääḗβḗη* 'Kopf' und *ñēkkp* 'älterer Bruder' nur jurakische *a*-Stämme sein. Es ist jedoch wahr, dass in den meisten Fällen, wo die Etymologie des Wortes klar ist und der ursprüngliche Stammtypus sich feststellen lässt, die jurakischen *a*-Stämme auf uralische *a*-Stämme und die jurakischen *e*-Stämme auf uralische *ä*-Stämme zurückzuführen sind, und in den meisten Fällen ist wohl historisch betrachtet der Grund der Mouillierung des Stammkonsonanten in den jurakischen *e*-Stämmen eben der ursprüngliche Vordervokal im Stamm- auslaut, aber deskriptiv betrachtet ist im heutigen Jurakischen nach meiner Auffassung wie gesagt die mouillierte oder unmouillierte Beschaffenheit des Konsonanten der primäre Faktor und die Vokalqualität davon abhängig. Warum einige Wörter von der Gruppe der *a*-Stämme in die der *e*-Stämme (oder umgekehrt) übergegangen sind, ist wohl noch nicht immer ganz klar, und diese Frage sollte näher untersucht werden. Es ist interessant zu beobachten, dass in gewissen Fällen die Palatalisierung des Wortes sich über die Endsilbe hinaus auch zur ersten Silbe ausgebreitet haben kann, was augenscheinlich in dem Worte *O<sub>1</sub> tūññē* 'Feuer anmachen' geschehen ist. Dieses Wort ist wohl eine Ableitung von *tū* 'Feuer' und würde vielleicht im Finnischen mit dem entsprechenden Ableitungssuffix *\*tulenta* heißen. Lönnrot hat das intransitive Verb *tulentua* 'feurig, glühend, verbrennt, brennend, heiss werden', und es gibt ja

solche Paare wie *pahentaa* 'verschlechtern, schlechter machen' ~ *pahentua* 'sich verschlechtern, schlechter werden'. Es kann bemerkt werden, dass das jurakische Verb auch transitiv, mit Objekt gebraucht wird, was z.B. aus dem im WB gegebenen Beispiel T<sub>1</sub> *tūr tuññéð!* 'mache Feuer!' hervorgeht, also etwa in der Bedeutung 'brennend machen', wie man ja dies auch von einem finnischen Verb *\*tulentaa* erwarten würde. Die Zusammensetzung *tũñni* 'Flinte' hat dagegen das unmuillierte *t* beibehalten. Die Zusammensetzung der etymologisch entsprechenden Bestandteile würde im Finnischen *tulinuoli* 'Feuerpfeil' ergeben, und es sei der Kuriosität halber erwähnt, dass dieses Wort tatsächlich von Lönnrot in sein Wörterbuch aufgenommen wurde (mit der schwedischen Übersetzung 'eld-drake, eldkula').

Bo WICKMAN